

Stefanie Kaygusuz-Schurmann

Budrich
UniPress



Intellektuelle subalterner gesellschaftlicher Gruppen und ihre Perspektive auf Mündigkeit

Subalterne Strategien
in Migrationsregimen

Stefanie Kaygusuz-Schurmann
Intellektuelle subalternen gesellschaftlicher
Gruppen und ihre Perspektive auf Mündigkeit

Stefanie Kaygusuz-Schurmann

Intellektuelle subalterner
gesellschaftlicher Gruppen
und ihre Perspektive auf
Mündigkeit

Subalterne Strategien in
Migrationsregimen

Budrich UniPress Ltd.
Opladen • Berlin • Toronto 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Jena, Univ., Diss., 2017

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2018 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto

www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-86388-791-9 (Paperback)

eISBN 978-3-86388-369-0 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Typografisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Europe

Inhalt

| | |
|--|-----------|
| 1. Einleitung | 13 |
| 1.1 Ausgangslage | 14 |
| 1.2 Aufbau der Arbeit | 16 |
| 1.3 Positionierung | 19 |
| 2. Theoretische Verortung – Hegemonien, Provinzialisierung und Interventionen | 21 |
| 2.1 Antonio Gramsci – die Verschränkung von Theorie und Praxis | 21 |
| 2.1.1 <i>Biographischer Abriss</i> | 23 |
| 2.1.2 <i>Rezeption, Vereinnahmung und widersprüchliche Interpretation</i> | 32 |
| 2.1.3 <i>Weiterentwicklung, Aneignung und kreative Nutzung</i> | 34 |
| 2.1.4 <i>Relevante theoretische Ausarbeitungen</i> | 37 |
| 2.2 Postkoloniale Theorie | 63 |
| 2.2.1 <i>Gayatri Chakravorty Spivak – postkoloniale Theorie und Praxis</i> | 66 |
| 2.2.2 <i>Homi K. Bhabha – Irritationen als Strategie?</i> . | 69 |
| 2.3 Migrationsregime Deutschland – ein geschichtlicher Block | 74 |
| 2.3.1 <i>Historische Rahmenbedingungen</i> | 76 |
| 2.3.2 <i>Allgemeine soziopolitische Institutionssysteme</i> | 80 |
| 2.3.3 <i>Formale Rechte und reale Teilhabechancen</i> | 81 |
| 2.3.4 <i>Möglichkeiten der Daseinsvorsorge und Erwerbsgelegenheiten</i> | 92 |
| 2.3.5 <i>Subalterne Organisation</i> | 95 |
| 2.3.6 <i>Zugehörigkeitsordnungen (und rassistische Verhältnisse)</i> | 96 |

| | | |
|-------|--|-----|
| 2.3.7 | <i>Das deutsche Migrationsregime – der Versuch einer Zusammenfassung</i> | 100 |
| 3. | Methodologische Rahmung, methodischer Prozess und Methodenkritik | 105 |
| 3.1 | Epistemische Gewalt – Möglichkeiten und Grenzen der Dekolonialisierung qualitativer Sozialforschung | 105 |
| 3.1.1 | <i>Episteme und epistemische Gewalt</i> | 107 |
| 3.1.2 | <i>Facetten epistemischer Gewalt: Critical whiteness und empirische Forschung</i> | 109 |
| 3.2 | Gefahren der Biographieforschung | 112 |
| 3.3 | Dekolonialisierung von Methoden | 117 |
| 3.4 | Möglichkeiten einer veränderten Praxis qualitativer Sozialforschung | 119 |
| 3.4.1 | <i>Grundsätzliche Aspekte einer Methodologie kritischer Migrationsforschung</i> | 119 |
| 3.4.2 | <i>Spezifische und praktische Besonderheiten in der Durchführung kritischer Migrationsforschung</i> | 122 |
| 3.5 | Methodische Umsetzung | 123 |
| 3.5.1 | <i>Methodischer Prozess – Grounded Theory, Ko-Konstruktion und narrative Interviews MIXED UP</i> | 124 |
| 3.5.2 | <i>Sample und Feldzugang</i> | 127 |
| 3.5.3 | <i>Anonymisierung und Pseudonymisierung</i> | 132 |
| 3.5.4 | <i>Datenerhebung</i> | 134 |
| 3.5.5 | <i>Transkription</i> | 136 |
| 3.5.6 | <i>Datenanalyse und Verschriftlichung</i> | 137 |
| 4. | Analyse I: Intellektuelle subalterner gesellschaftlicher Gruppen | 143 |
| 4.1 | Joyce Ngeny | 143 |
| 4.1.1 | <i>Einführung</i> | 143 |

| | | |
|------------|--|------------|
| 4.1.2 | <i>Strukturelle Bedingungen</i> | 144 |
| 4.1.3 | <i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> | 165 |
| 4.1.4 | <i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> | 166 |
| 4.2 | Samir Soltani | 175 |
| 4.2.1 | <i>Einführung</i> | 176 |
| 4.2.2 | <i>Strukturelle Bedingungen</i> | 178 |
| 4.2.3 | <i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> | 195 |
| 4.2.4 | <i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> | 203 |
| 4.3 | Elena Suvurov | 214 |
| 4.3.1 | <i>Einführung</i> | 214 |
| 4.3.2 | <i>Strukturelle Bedingungen</i> | 215 |
| 4.3.3 | <i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> | 224 |
| 4.3.4 | <i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> | 229 |
| 4.4 | Ahmad Samet | 233 |
| 4.4.1 | <i>Einführung</i> | 233 |
| 4.4.2 | <i>Strukturelle Bedingungen</i> | 236 |
| 4.4.3 | <i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> | 251 |
| 4.4.4 | <i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> | 255 |
| 4.5 | Mehrdad Aydm | 269 |
| 4.5.1 | <i>Einführung</i> | 269 |
| 4.5.2 | <i>Strukturelle Bedingungen</i> | 272 |

| | | |
|------------|--|------------|
| 4.5.3 | <i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> | 285 |
| 4.5.4 | <i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> | 292 |
| 4.6 | Saïdou Chitou..... | 300 |
| 4.6.1 | <i>Einführung</i> | 300 |
| 4.6.2 | <i>Strukturelle Bedingungen.....</i> | 304 |
| 4.6.3 | <i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> | 311 |
| 4.6.4 | <i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> | 321 |
| 4.7 | Farhat Navid | 335 |
| 4.7.1 | <i>Einführung</i> | 335 |
| 4.7.2 | <i>Strukturelle Bedingungen.....</i> | 337 |
| 4.7.3 | <i>Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse – die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle</i> | 345 |
| 4.7.4 | <i>Subalterne Strategien – Möglichkeiten und Perspektiven der Handlungsfähigkeit</i> | 357 |
| 5. | Analyse II: migrantische Subjekte in Migrationsregimen.... | 369 |
| 5.1 | Der geschichtliche Block des Migrationsregimes – strukturelle Bedingungen .. | 370 |
| 5.1.1 | <i>Von der Idee bis zur Organisation von Migration</i> | 372 |
| 5.1.2 | <i>Die differentielle Inklusion von Migrationsregimen.....</i> | 377 |
| 5.1.3 | <i>Ausnahmemigrant*innen</i> | 380 |
| 5.1.4 | <i>Rassismus und Othering – bestelltes Feld der Selbstverständlichkeiten oder kohärente Ideologie.....</i> | 383 |
| 5.2 | Subalterne Intellektuelle | 389 |

| | | |
|------------|---|------------|
| 5.2.1 | <i>Politische Bewusstwerdung</i> | 391 |
| 5.2.2 | <i>Autonomie- und Mündigkeitskonzepte</i> | 392 |
| 5.2.3 | <i>Verortung und Zugehörigkeitsordnungen</i> | 395 |
| 5.3 | Subalterne Strategien | 397 |
| 5.3.1 | <i>Individuelle Strategien des Subjekts – Handlungsoptionen zwischen Mimikry und Irritation</i> | 398 |
| 5.3.2 | <i>Das Pädagogische – das Sichtbarwerden von Dritten Räumen</i> | 400 |
| 5.3.3 | <i>Gesellschaftspolitisches Engagement und Partizipation</i> | 405 |
| 6. | Fazit | 409 |
| 7. | Glossar | 413 |
| 8. | Literaturverzeichnis | 415 |

Danksagung

Die Bezüge auf Antonio Gramsci ziehen sich durch das gesamte Buch und in einem Brief an seine Frau aus dem Gefängnis am 5.1.1937 versucht er zu erklären, wie schwer es ihm fiel seine Gefühle zu äußern: „In der italienischen Literatur wurde geschrieben, daß wenn Sardinien eine Insel ist, jeder Sarde einer Insel auf der Insel gleicht [...]“.“ (Gramsci 1972: 102). Ich will dieses Bild für den Wissenschaftsbetrieb zweckentfremden: Wenn der Wissenschaftsbetrieb (die Forschung) eine Insel ist, dann ist jede Doktorand*in eine Insel auf der Insel. Viele einsame Stunden werden verbracht, um die Spezifik des eigenen Forschungsschwerpunktes zu fassen und zu beschreiben, Gedankenschleifen werden produziert und Texte formuliert. Aber diese auf die einsame Forscher*in bezogene Perspektive existiert so nicht in der Realität. Vielmehr kann der bereits als geflügeltes Wort bekannte Satz von John Donne gelten, dass niemand eine Insel ganz in sich selber sei, sondern immer als ein Teil eines größeren Ganzen zu verstehen ist, als Teil eines Festlandes zum Beispiel. So kann ein Buch, eine Forschung oder ein Projekt immer nur im Zusammenspiel mit anderen Menschen entstehen. Einigen Personen möchte ich im Folgenden besonders Dank sagen für ihre sehr unterschiedliche Mitarbeit an diesem Buch.

Zuerst möchte ich den Menschen danken, die sich ausführlich von mir befragen ließen, die mir ihre Lebensgeschichte erzählten und mir von ihren Erfahrungen berichtet und damit dieses Buch erst ermöglichten. Joyce, Samir, Elena, Ahmad, Mehrdad, Saïdou und Farhat ist diese Arbeit gewidmet.

Meinen drei Betreuer*innen Prof. Dr. Michael Winkler, Prof. Dr. iur. habil. Wolfgang Behlert und Dr. habil. Elka Tschernokoshewa bin ich ganz besonders dankbar, denn alle drei haben mich fachlich und emotional sehr kontinuierlich und umfangreich betreut. Sie standen meinen Gedankenexperimenten immer offen gegenüber, waren zu jeder Zeit ansprechbar und gaben mir Rückmeldungen, die die Bezeichnung konstruktive Kritik wirklich verdienen. Darüber hinaus möchte ich Prof. Dr. Uwe Hirschfeld danken, der mich wie kein anderer ermutigt hat, Gramscis Gedanken kreativ zu nutzen, um strukturelle Bedingungen aufzudecken und mir Gramsci als aktiver Lehrender und Suchender anzueignen.

Mit vielen Fragen, Ideen, Verwunderung und Skepsis bezüglich all der theoretischen Texte und dem vielen Datenmaterial wäre ich ohne meine beiden Forschungswerkstätten wohl verzweifelt. Ich danke Sarah Helen Sott, Lisa Carstensen, Gesa Köbberling, Sonja Engel, Ellen Kollender, Lili Rebstock und Serkan Demiral für all ihre Kritik, ihre Solidarität und die vielen schönen und arbeitsreichen Stunden bei einer Menge Kaffee.

Ist eine Dissertation zu Ende geschrieben, werden Menschen benötigt, die eine solche Arbeit auf Kohärenz prüfen und auch all die Tippfehler und

grammatikalischen Unzulänglichkeiten erkennen. Hierfür möchte ich mich bei Katja Sieg und Peter Schurmann bedanken. Eine Steigerung dieser Form der Arbeit stellt das Lektorat für den Buchhandel dar. Ob Berndt Weiße wusste auf welche tagelange Arbeit er sich bei der Zusage eingelassen hat, glaube ich nicht. Für diesen besonderen Freundschaftsdienst möchte ich mich bedanken.

Meine Mutter und meine Schwiegereltern waren da, wenn wir Hilfe im Familienwahnsinn brauchten. Meinen Kindern Eylem, Dilan und Mara will ich danken, die nicht aufhörten mich zu fragen, was ich denn da eigentlich den ganzen Tage mache und wann ich wie andere Elternteile wieder richtig anfangen zu arbeiten und mir damit oft die Relationen meines Tuns aufzeigten. Ganz am Ende möchte ich meinem Mann Stefan Schurmann danken, der mich mit einer Engelsgeduld durch diese Zeit begleitete, jede Krise, jede Euphorie und jede Abend-, Wochenend- und Urlaubsarbeit stoisch ertrug und mir in allen Belangen den Rücken frei gehalten hat.

Ohne diese vielen Menschen und alle die Personen, die unerwähnt geblieben sind, wäre dieses Buch nicht gelungen.

1. Einleitung

„Die Seinsweise des neuen Intellektuellen kann nicht mehr in der Beredsamkeit bestehen, dieser äußerlichen und dem Moment verhafteten Antriebskraft der Affekte und Leidenschaften, sondern in der aktiven Einmischungen ins praktische Leben als Konstrukteur, Organisator, »dauerhaft Überzeugender«, weil nicht bloß Redner [...]“ (Antonio Gramsci¹)

Ich habe diese Forschungsarbeit über die subalternen Strategien migrantischer Menschen, die auch tatsächlich auf eine eigene Migrationsbiographie verweisen können, verfasst, weil ich herausfinden wollte, wie Migrationsregime Ausschluss produzieren und wie sich innerhalb dieser strukturellen exkludierenden Bedingungen immer wieder auch Handlungsspielräume und Gelegenheitsstrukturen erkämpft und im besten Fall subalterne Organisationen etabliert werden können, die Hegemonien hinterfragen. Ich will aufzeigen, dass Migrationsregime konstruiert und hegemonial besetzt sind, aber aufgrund ihrer Ambivalenz auch Orte der Veränderung und des Kampfes sind. Inwiefern sie Orte der Mündigkeit und politischer Bewusstwerdung sein können, ist mit der Aushandlung um Zugehörigkeitsordnungen verbunden, die ebenfalls nach der normativen Ausrichtung von Migrationsregimen fragt.

Aufgrund der theoretischen Ausrichtung dieser Arbeit, die auf Antonio Gramsci und die Postkoloniale Theorie zurückgreift, hat sie einen stark politikwissenschaftlichen und soziologischen Anstrich erhalten. Meine Intention war jedoch von Beginn an, eine Qualifikationsschrift als Sozialarbeiterin zu verfassen. In diesem Sinne ist auch das der Arbeit voran gestellte Zitat von Antonio Gramsci zu verstehen.

Die für eine solche empirische Arbeit notwendige Empirie verdanke ich Menschen, die mir aus ihrem Leben erzählten und mich an ihren Erkenntnissen und Erfahrungen teilhaben ließen. Diese Menschen sind und waren beispielhaft in ihrem Engagement und ihrem aktiven Einmischen „ins praktische Leben als Konstrukteur, Organisator, »dauerhaft Überzeugender«“ (ebd.), sie schufen mäeutische Momente in Bildungsprozessen, intervenierten und hinterfragten. Auch wenn das System der Migrationsregime durch sie nicht ernsthaft gefährdet scheint, praktizieren sie doch das, was meines Erachtens ebenfalls zuvorderst Auftrag Sozialer Arbeit zu sein hat: interventionistisches Eingreifen in ungerechte Verhältnisse.

Am Ende der Arbeit habe ich ein Glossar erstellt, welches auf die wichtigsten Begriffe, die nicht detailliert im Theoriekapitel konkretisiert werden, eingeht. Darüber hinaus habe ich im Glossar bestimmte Schreibweisen zu-

1 GH 12, § 3, 1531f (Gefängnisheft 12, Paragraph 3, Seite 1531f) – Ein detaillierte Einführung zur Zitation Gramscis folgt im entsprechenden Kapitel.

sammenhängend erklärt. An zwei Stellen habe ich Textbausteine aus meiner nicht veröffentlichten Masterarbeit in leicht veränderter Form eingefügt, die als Exposé für diese Forschungsarbeit dienen. An der betreffenden Stelle habe ich explizit darauf hingewiesen.

1.1 Ausgangslage

An dem Tag als ich von dem Tod Stuart Halls erfuhr, begann ich mit der Verschriftlichung dieser Arbeit. Beide Ereignisse stehen tatsächlich in einem unmittelbaren Zusammenhang. Als ich vor Jahren begann, mich kritisch mit den Themen von sogenannten Minderheiten, mit Rassismus und rassistischer Pädagogik, aber auch mit verschiedenen Formen der kritischen und politischen Bildungsarbeit zu beschäftigen, waren die Schriften Stuart Halls für mich theoretische Referenz und handlungsleitend zugleich. Stuart Hall praktizierte und schrieb über die Notwendigkeit einer Verschränkung von Theorie und Praxis, die mir als Sozialarbeiterin sowohl in der Praxis des Berufes als auch in der Theorieentwicklung der Profession immer gefehlt hat. Auf Grundlage seiner Texte schaffte ich es, mich zu orientieren und mich lesend und forschend weiter zu entwickeln. Als ich von seinem Tod erfuhr, wuchs in mir der Wunsch, meine Erkenntnisse endlich zu Papier zu bringen. Stuart Hall sagte 2001 in einem Interview mit der Wochenzeitung „Der Freitag“:

„Ich weiß nur, was ich nicht bin: Ich bin nicht das, was meine Familie von mir erwartet hat, und ich bin nicht an dem Platz, den mir die Gesellschaft zugewiesen hat. In diesem Sinn habe ich keine Idee davon, wer ich bin. Deshalb ist es auch wenig überraschend, dass ich ein Antiessenzialist bin und für Hybridität eintrete.“ (Dusini, Matthias; Hall, Stuart, 2001)

Diese Selbstbeschreibung Halls trifft auf so vieles zu, was mein eigenes Denken und mein eigenes Handeln betrifft. Darüber hinaus referiert diese Beschreibung aber auch auf die ambivalente Ausgangslage.

Zunächst sollte mein Sample Menschen umfassen, die auf die verschiedensten Ausschlüsse innerhalb von Zugehörigkeitsordnungen verweisen konnten. Ich fokussierte bei der Konzeptionalisierung dieser Arbeit auf Menschen mit Migrationsbiographie ebenso wie auf Menschen, denen eine Migrationsbiographie assoziierte wurde, bspw. Personen der Migrationsfolgeneration, autochthone Minderheitenangehörige, Nachkommen aus bikulturel-

len Partnerschaften². Anhand dieser Spezifik wird deutlich, dass die Frage nach der „colourline“ in Deutschland schwer zu fassen ist. Wann wird wer durch wen als nicht zugehörig konstruiert und wie wirken die Mechanismen des Otherings und des Rassismus? Ein so umfassendes Sample, entsprechend nachvollziehbar und vergleichend analysieren zu können, ist im Rahmen einer Qualifikationsarbeit kaum zu bewältigen. Darüber hinaus wäre eine Betrachtung der Migrationsregime in so einem Rahmen viel zu kurz gekommen. Deshalb blieb ich in meiner Sampleauswahl bei Menschen, die irgendwann in ihrem Leben nach Deutschland migriert sind und sich nun in diesem Land verorten und z. T. auch über die formalen Bedingungen der Zugehörigkeit, wie eine deutsche Staatsbürgerschaft, verfügen. Diese Menschen müssen sich tagtäglich mit den strukturellen Bedingungen des deutschen Migrationsregimes auseinandersetzen. Das bedeutet konkret, sie sind Othering und Rassismus ausgesetzt. Ihre Inklusion ist abhängig von den unterschiedlichen Bedingungen des Migrationsregimes: Welche Leistung können sie vorweisen und welche Befähigung bringen sie mit? Dabei spielen laut Pries historische Rahmenbedingungen, allgemeine soziopolitische Institutionssysteme, formale Rechte und reale Teilhabechancen ebenso eine Rolle, wie die Möglichkeiten der Daseinsvorsorge und der Erwerbsgelegenheiten (vgl. Pries 2010). Das reale Vorhandensein von Migrationsregimen, aber auch der Wunsch nach Homogenisierung und Nationalisierung steht den Forschungen der Cultural Studies, der Postkolonial Studies und der kritischen Migrationsforschung entgegen, die sich für einen Anti-Essentialismus einsetzen, der in den Worten Stuart Halls zum Tragen kommt. Hall stellte sich auf Gramsci rekurrierend die Frage, in welcher Konstellation die Kräfteverhältnisse für welche Seite günstig sind (vgl. Hall 1989a: 70). Eine berechtigte Frage, die auch nach der Unabschaffbarkeit von ausschließenden Zugehörigkeitsordnungen fragt. Die Menschen in meinem Sample stellen die Prototypen der Integration dar, erfüllen die Anforderungen an Assimilation und Anpassung und sehen sich trotzdem einem permanenten Othering ausgesetzt. Mehrdad Aydın eine Person aus meinem Sample fasste diese Erfahrung folgendermaßen zusammen:

-
- 2 „Menschen, die unter diesen Begrifflichkeiten subsumiert werden, finden eigene Selbstbezeichnungen, wie bspw. „Neue Deutsche“, „People of Colour“, „Andere Deutsche“ etc. [...] Paul Mecheril benennt exemplarisch weitere Bezeichnungen wie „Fremde Deutsche“, „Allochthone“, „Menschen ausländischer Herkunft“, „Mitglieder von Migrationsfolgegenerationen“, „Schwarze Deutsche“, „Ausländische Inländer“, „zweite (fünfte etc.) Ausländerinnen-Generation“, „Deutsche nicht-deutschen Aussehens“, „Ethnische Minderheitenangehörige“, „Deutsch-Türkin (-Italienerin, -Inder...)“ [...] „Menschen, für die ein transnationaler Migrationshintergrund auf der Ebene von Selbstverständnis und Fremdbeschreibung bedeutsam ist“ (Mecheril 2003: 9).“ (Kaygusuz-Schurmann 2015:187)

„und ähm wie gesagt also es wurde uns schon geholfen wir haben uns schon sehr bemüht und es wird uns immer noch schwer gemacht ja so halt dieses Gefühl ich definier jetzt zum Beispiel Migrant sein oder diese Probleme von Migranten heute nicht mehr als eine Frage der Integration und Teilhabe oder so also es ist nicht der Wunsch mein Wunsch ist nicht das Gefühl von Zugehörigkeit sondern ich will das Gefühl haben oder den Eindruck haben dass dieses Land mir gehört ich will annectieren ja? Ich will Anspruch erheben können ja? Auf diese Stadt auf dieses Land in dem ich so lebe und wo ich auch durchaus behaupten kann ich hab politisch auch viel getan für Verbesserungen in dieser Gesellschaft für Gerechtigkeit miteinander leben aus meiner Überzeugung ja? Ich will nicht dass man sagt ja du gehörst dazu weil dann bin ich immer noch so'n Fremder ich will sagen können das gehört mir ich will dass es mir gehört diesen Anspruch hab ich“ (Z 826-840)

Diese Erfahrung beschreibt die Ausgangslage punktgenau und markiert den Umstand, dass die Instrumente des Migrationsregimes, welche mit den Schlagworten Anerkennungskultur, Assimilation und Integration daher kommen, oft nur Instrumente der Regulation, Kontrolle und der Manifestation der Hegemonie darstellen. Gleichzeitig politisieren diese Mechanismen Menschen, die unmittelbar von den Auswirkungen des Migrationsregimes betroffen sind. Im besten Fall entstehen aus dieser Form der politischen Bewusstwerdung spontane oder organisierte Formen subalternen Handlungsstrategien, die immer wieder irritierend oder verändernd die Dominanzgesellschaft herausfordern.

1.2 Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der Arbeit folgt einem klassischen Muster empirischer Qualifikationsarbeiten: Theorie, Methode, Analyse und Fazit. Ich beginne zunächst damit, meine theoretische Verortung umfangreich darzulegen. Ursprünglich wollte ich ausschließlich auf Stuart Hall und darüber hinaus sehr dezidiert auf einige Theoretiker*innen der Postkolonialen Theorie zurückgreifen. Schon im Zuge der Konzipierung dieser Forschungsarbeit fiel es mir jedoch schwer, eine Idee von Handlungsmacht und agency aus diesen Theorien zu erarbeiten, die über eine Irritation von Verhältnissen hinausging. Dies hatte zur Folge, dass ich meinen theoretischen Schwerpunkt mit dem Erschließen der Gefängnishefte von Antonio Gramsci nochmal vollkommen neu justierte. Gramscis Theorie und Fragmente erhielten alles, was ich zur Konzeptionierung dieser Arbeit benötigte. Der Nutzen der Postkolonialen Theorie für diese Dissertation verschob sich. Viele Ausführungen von insbesondere der Postkolonialistin Gayatri Spivak inspirierten mich zu meiner umfassenden Methodenkritik und halfen mir dabei, mich in meinem Tun sowohl ständig zu

reflektieren als auch zu positionieren. Während der Analyse des empirischen Materials stellte ich fest, dass es mir an einer theoretischen Referenz für die strukturellen Bedingungen fehlte, über die die Menschen aus meinem Sample berichteten. In den Arbeiten zu Grenz- und Migrationsregimen fand ich dafür eine gute Rückbindung an Theorie. Gramsci und seine Idee von geschichtlichen Blöcken ermöglichten mir, all diese theoretischen Stränge zusammenzuführen und zusammen zu denken. Entsprechend umfangreich ist der theoretische Teil dieser Arbeit. Ich werde zunächst sehr ausführlich auf das Leben, Wirken und Arbeiten Antonio Gramscis eingehen. Dies hat mehrere Gründe: Gramsci erlebte in den letzten Jahren eine Renaissance und wurde von Theoretiker*innen und Politiker*innen unterschiedlicher Ausrichtung und fachlichem Schwerpunkt rezipiert und genutzt. Oft mit der Folge, dass seine fragmentarischen Ausarbeitungen außerhalb ihrer Intention als Theoriefolie genutzt wurden. Darüber hinaus war Gramsci Theoretiker und Praktiker zugleich. In seiner Person verband sich der Wunsch, beide Aspekte miteinander zu verbinden. Ein Wunsch, der auch meiner Person und meinem Wirken inne liegt. Im Anschluss daran habe ich wichtige Aspekte seiner Ausarbeitungen dezidiert exemplifiziert und beleuchtet. Hierbei handelte es sich um die Konzepte, auf die ich in der Analyse zurückgegriffen habe. Gramscis theoretisches Denken ist geprägt von einem pädagogischen Impetus mit dem Ziel zu fragen, wie die „Regierten von Regierenden unabhängig zu machen sind“ (GH 10 § 41, 1325), nicht durch einen mechanischen Prozess von außen, sondern in Form einer mæutischen Praxis des Fragens, des Hinterfragens und der Reflexion sowie des dialogischen Lernens. Im Anschluss betrachte ich vertiefend einige Ideen der Postkolonialist*innen Gayatri Spivak und Homi Bhabha. Im dritten und letzten Unterkapitel meiner theoretischen Explikationen frage ich nach der Ausgestaltung des geschichtlichen Blocks des Migrationsregimes. Regimeforschung und explizit Grenz- und Migrationsregimeforschung erlebten ebenfalls in den letzten Jahren eine Konjunktur. Franck Düvell hatte sich schon Anfang der 90er Jahre intensiver mit der Konstituierung von Migrationsregimen auseinandergesetzt. Doch erst eine Reihe von transnationalen Forschungen und das Entstehen kritischer Forschungsbezüge im Kontext globaler Migrationsbewegungen hat dazu geführt, dass sich intensiv mit der Funktion von Regimen bei der Steuerung und Konzeptionierung von Migration beschäftigt wurde. Ludger Pries hat einen vier Punkte umfassenden Vorschlag entwickelt, wie ein Migrationsregime gedacht werden könnte und welche Facetten bei der Analyse eine Rolle spielen sollten. Seine Ausarbeitung habe ich um weitere zwei Aspekte ergänzt.

Im dritten Kapitel steht die Darstellung meiner Methodenauswahl im Mittelpunkt. Einen weitaus größeren Raum hat von mir in der vorliegenden Arbeit jedoch die Methodenkritik eingeräumt bekommen. Insbesondere die intensive Beschäftigung mit der Postkolonialen Theorie ließen mich fragen, wie sich epistemische Gewalt in der Qualitativen Sozialforschung artikuliert

und etabliert hat. Die bedeutsame Frage Spivaks, „wie das ethnozentristische Subjekt davon abgehalten werden kann, sich selbst zu etablieren, indem es selektiv eine/n Andere/n definiert“ (Spivak 2008: 68), begleitete mich während meiner Datenerhebung und Analyse und stellte dabei fortwährend ein Korrektiv dar. Im zweiten Teil meines Methodenkapitels führe ich die Umsetzung meiner Analyse ein. Dabei ist mir die transparente Darstellung von Leerstellen wichtig. Ich als Forscherin und ethnozentristisches Subjekt habe mich mit meiner empirischen Forschung nicht davon abhalten lassen „selektiv eine/n Andere/n“ zu beschreiben, zu definieren und zu markieren. Der Versuch als Wissenschaftler*in trotzdem handlungsfähig zu bleiben, bestand für mich in den folgenden zwei Möglichkeiten: Erstens versuchte ich mich an einer Transparenz über all meine Forschungsschritte, die einhergehen mit der Positionierung meines Standpunktes als Forscherin und als Aktivistin. Zweitens probierte ich mit der Verknüpfung von strukturellen Bedingungen und subalternen Handlungsoptionen eine Ko-Konstruktion, die im besten Fall neue Impulse in die Debatte um die kritische Migrationsforschung bringt und dem nachkommt, was die Gruppe TRANSIT MIGRATION fordert, nämlich: „ethnographisch und empirisch das ‚subjektive Gesicht‘ der Migration und des staatlichen Handelns gleichermaßen in ihrer konstitutiven und produktiven Dimension zu fassen.“ (Karakayali; Tsianos 2007:15).

Im vierten Kapitel folgt die entsprechende Umsetzung der im Methodenkapitel theoretisch ausgearbeiteten Analyse. Im Mittelpunkt dieser von mir „Analyse I – Intellektuelle subalternen gesellschaftlicher Gruppen“ genannten Ko-Konstruktion stehen sieben Fallanalysen von Menschen, die sowohl auf eine Migrationsbiographie verweisen können, sich in Deutschland verorten und Sprecher*innenpositionen inne haben im Rahmen ihres gesellschaftspolitischen Engagements oder in Bildungs- und Erziehungskontexten. Im Rahmen meiner an die Grounded Theory angelegten Analyse entwickelte ich im Laufe der Arbeit mit Hilfe des empirischen Materials (narrative biographische Interviews) einen Dreischritt innerhalb dieser interpretativen Ko-Konstruktion. Zunächst analysierte ich die strukturellen Bedingungen insbesondere in Migrationsregimen, dann beschrieb ich die Rekonstruktion als subalterne Intellektuelle und im Anschluss daran die subalternen Strategien, die mein Sample im Kontext der strukturellen Bedingungen in Migrationsregimen entwickelte.

Das fünfte Kapitel erfüllt verschiedene Bedarfe, u. a. die Erfüllung von Anforderungen, die an eine solche Qualifikationsarbeit gestellt werden und oft unter den Schlagworten „Ergebnisse“, „Resultate“ oder „Theoriegenerierung“ diskutiert werden. Im Prinzip folgt das Kapitel auch diesen Vorgaben mit der Erweiterung, dass ich hier wiederum ko-konstruktiv vorgegangen bin. Ich habe meine eigenen Erkenntnisse aus den Fallanalysen mit den Erkenntnissen aus den theoretischen Ausarbeitungen kombiniert und sie zueinander in Beziehung gesetzt. In diesem Teil der Arbeit ist meine eigene Geschichte

sowie mein Theorie- und Kontextwissen ganz maßgeblich eingeflossen. Dieses fünfte Kapitel, von mir mit „Analyse II“ überschrieben, stellt gleichzeitig auch das eigentliche Fazit dar.

Der letzte Teil der Arbeit, das Fazit, habe ich entsprechend kurz gehalten und versucht, Empfehlungen für die Profession zu formulieren, der ich mich verpflichtet fühle.

1.3 Positionierung

Die Frage Spivaks, „wie das ethnozentristische Subjekt davon abgehalten werden kann, sich selbst zu etablieren, indem es selektiv eine/n Andere/n definiert“ (Spivak 2008: 68), kann ebenfalls mit Spivak begegnet werden. Sie spricht westlichen Forscher*innen nicht ab, zu forschen, aber sie besteht auf der Kennzeichnung und Markierung ihrer Position im Forschungsprozess. Wie komme ich³ nun dazu als *Weißer*⁴ Forscherin ohne Migrationsbiographie und ohne persönliche Erfahrung mit rassistischem Othering über diese Phänomene innerhalb von Migrationsregimen schreiben zu wollen? Am einfachsten wäre dieser Umstand mit dem Satz: „Ich kann nicht anders.“, zu umschreiben. In dem Umstand der Regulation und Kontrolle weltweiter Migrationsbewegungen und in den besonders perfiden Auswüchsen der Migrationsregime, wie dem rassistischen Othering, kommen meines Erachtens die Auswüchse kapitalistischer und neoliberaler Weltordnung besonders explizit zum Tragen. Die Hälfte meines bisherigen Lebens habe ich mich sowohl als Sozialarbeiterin, als Aktivistin und nun auch als Forscherin mit diesen Regimen des Ausschlusses und der herrschaftssichernden Regulation beschäftigt. Viele meiner Freunde und Kolleg*innen sowie meine eigenen Kinder erzählen mir manchmal täglich von den Konsequenzen dieser Politiken. In meiner

-
- 3 Ich spreche von mir als Forscher*in nicht in dritter Person. Diese Form der Herstellung einer Distanz und der damit verbundene Versuch über das eigene Tun, mit kritischem Abstand zu sprechen und so eine „objektivere“ Stellung einzunehmen, ist m.E. nicht mehr als ein Selbstbetrug. Die eigene Involviertheit als Forscher*in zu verschleiern und dann aus einer dritten kritischen Perspektive darüber zu werten, kann nicht die Lösung in diesem Dilemma sein. Ich plädiere im Sinne einer Positionierung und Offenlegung der Machtposition für die ersichtliche Benennung der Position der Forscher*in, deshalb spreche ich von mir auch in der ersten Person Singular.
 - 4 Weitere Ausführungen zu Schreibweisen, Genderbezeichnungen und Sprachgebrauch lassen sich am Ende der Arbeit im Glossar finden. Im Glossar gehe ich ebenfalls auf einige Begriffe ein, die ich nutze und deren Definition nicht Teil der theoretischen Ausarbeitungen in den folgenden Kapiteln ist.

politischen Bildungsarbeit, aber auch in der Lehre an der Universität, erlebe ich die Möglichkeit dialogischer Lernprozesse, die diesen machtvollen Regimen eine andere Idee von Zusammenleben entgegensetzen. In dem Sinne verstand Castro Varela auch ihr wissenschaftliches Arbeiten, wenn sie schreibt: „Jede Forschung ist als Eingriff in bestehende Verhältnisse zu verstehen und keineswegs nur objektive Deskription.“ (Castro Varela 2007: 94). Von der Objektivität habe ich mich im Laufe dieses Forschungsprozesses verabschiedet. Ich möchte mit meiner Arbeit Möglichkeiten des Denkens und der Analyse aufzeigen und fordere die Leser*innen der Arbeit gleichzeitig auf, mit doppeltem Blick auf das Geschriebene zu schauen. Dieser doppelte Blick fordert die Leser*innen auf, all meine geschriebenen Sätze zu überprüfen, auf dass wir zu einer neuen Kultur der Wissensproduktion kommen, die durch ein ständiges Abwägen zwischen dem Für und Wider geprägt ist. Paul Mecheril schlägt vor, sich in der Analyse auf jene Strukturen zu fokussieren, „die Menschen in ihrer freien Existenz behindern, einschränken und entmündigen“, auch unter dem Blickwinkel der „Naturalisierung von Privilegienstrukturen und Verantwortung“. Hier ist meines Erachtens auch die Anschlussmöglichkeit für eine intervenierende und kritische Soziale Arbeit begründet. Denn letztendlich geht es darum, die „verwirklichten und verwirklichtbaren Möglichkeiten der Veränderung“ (ebd.) zu markieren und diese gemeinsam umzusetzen. Am Ende steht auch bei mir die Utopie nach einer anderen Welt, die möglich sein muss, die aber nicht aus dem Nichts entsteht. Mit großem Dank an Uwe Hirschfeld, Wolfgang Behlert, Elka Tschernokoshewa und nicht zuletzt Michael Winkler, die diese Arbeit über die vielen Jahre nicht nur fachlich begleitet haben, sondern mir Vorbild sind, wenn es darum geht nicht aufzugeben diese unsere Welt verändern zu wollen, gehören die letzten Worte Ernst Bloch: „Mensch sein heißt wirklich: Utopie haben.“ (Bloch zit. nach Hirschfeld 2015: 227).

2. Theoretische Verortung – Hegemonien, Provinzialisierung und Interventionen

Ich habe mich für ein Konglomerat verschiedener theoretischer Betrachtungsweisen entschieden und werde mich diesen in unterschiedlicher Ausführlichkeit widmen. Im Mittelpunkt meiner Forschung stehen die von mir in der Einleitung als Intellektuelle subalternen gesellschaftlicher Gruppen eingeführte Menschen mit einer eigenen Migrationsbiographie in Sprecher*innenpositionen. Zunächst erhoffte ich mir, dass die verschiedenen Facetten Postkolonialer Theorie als theoretische Referenz genügen würden, aber beim Lesen der Texte fielen mir in Bezug auf meine Empirie zwei Leerstellen auf: 1) Wie können Handlungsoptionen konzeptualisiert werden, die mehr als individuelle Strategien sind und 2) Welches Instrument zur Herrschaftsanalyse ist umfassend genug, um Subjektpositionen, strukturelle Bedingungen sowie individuelle und kollektive Handlungsoptionen in Bezugnahme diskutieren zu können?

Die Ausarbeitungen Antonio Gramscis halfen mir bei der Form der Analyse und füllten die beschriebenen Leerstellen aus. Die theoretische Referenz auf Gramsci hat am Ende eine deutlich höhere Priorität erhalten als ich zunächst geplant hatte. Um die Theorie Gramscis und die Postkoloniale Theorie mit der Empirie verknüpfen zu können, hat mir darüber hinaus ein weiteres theoretisches Instrument gefehlt, was ich mit den theoretischen Explikationen von Migrationsregimen, gefunden zu haben glaube. Der Aufbau des Theoriekapitels gestaltet sich wie folgt: Zunächst werde ich ausführlich auf Antonio Gramsci und seine gesellschaftspolitische und philosophische Theorie eingehen und im Anschluss widme ich mich einzelnen Ausführungen von Spivak und Bhabha, zwei Vertreter*innen Postkolonialer Theorie. Im Anschluss daran diskutiere ich die Idee der Migrationsregime mit einem expliziten Fokus auf Deutschland.

2.1 Antonio Gramsci – die Verschränkung von Theorie und Praxis

Auf die Schwierigkeiten der Rezeption Gramscis und der Weiterentwicklung seiner Ideen gehe ich im Laufe des Kapitels ausführlich ein. Opratko merkt dazu an, dass die Frage, „wie ‚frei‘ mit den Texten Gramscis in der Interpretation umgegangen werden soll oder darf [...] eine Konstante in der Gramsci-Debatte in praktisch all ihren Phasen“ sei (Opratko 2012: 22). Im Mittelpunkt meiner Forschungsarbeit steht die empirische Studie über Intellektuelle sub-

alterner gesellschaftlicher Gruppen. Dass Gramsci von mir so ein Umfang eingeräumt wird, liegt nicht nur an der Anschlussfähigkeit seiner theoretischen Ausführungen. Antonio Gramsci wird von mir als eben solch ein Intellektueller subalternen gesellschaftlicher Gruppen verstanden, wie die Menschen, deren biographische Ausführungen im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen. Auch aus diesem Grunde widme ich seinem Leben und Wirken einen großen Raum in dieser Arbeit. Ähnlich wie bei meinem Sample verknüpfte sich bei Gramsci das Leben und seine Erfahrungen mit seinen theoretischen Ausarbeitungen und seinem politischen Wirken. Strukturelle Bedingungen determinierten Gramscis Leben, politisierten ihn aber gleichzeitig auch und ließen ihn Strategien entwickeln.

Antonio Gramsci erfuhr Zeit seines Lebens und besonders darüber hinaus eine Reihe von Zuschreibungen, Repräsentationen und Vereinnahmungen. Im Mittelpunkt dessen stand und steht die Frage, nach den Intentionen seiner theoretischen Ausarbeitungen und seine Zugehörigkeiten. Von ihm liegen unzählige schriftliche Dokumente, Aufsätze und Briefe vor. Die Liste seiner journalistischen Arbeit ist lang, obgleich nicht jeder Artikel ihm einwandfrei zuzuordnen ist, weil Gramsci es vermied seine Artikel zu kennzeichnen (Fiori 1979: 93). Darüber pflegte er schon vor dem Gefängnis einen regen brieflichen Austausch, zunächst mit seiner Familien während der Schul- und Studienzeit, später mit seinen Genoss*innen in Italien und mit denen der Komintern (vgl. Gramsci 1992) sowie mit seiner Frau Julia (Guilia, Julca). Die Briefkorrespondenz aus dem Gefängnis beschränkte sich fast ausschließlich auf seine Schwägerin Tania Schucht und seine Frau, sowie später noch auf seine Söhne⁵. Im Gefängnis verfasste er die Gefängnishefte mit einem Umfang von mehr als 2000 Seiten. Es liegt eine Fülle von verschriftlichten Gedanken vor, die jedoch in ihrer Besonderheit – Briefe, fragmentarische Gefängnishefte, Zeitungsartikel – geradezu einladen, Gramsci nach Bedarf zu nutzen. Was sich auch darin zeigt, dass er ganz unterschiedlich interpretiert und rezipiert wurde. Langemeyer beschreibt ihn bspw. als Kämpfer gegen die Repression:

„Antonio Gramsci [...] passt nicht ins Schema eines traditionellen akademischen Intellektuellen. Sein Schaffen als Journalist, Schriftsteller und Philosoph war vielmehr ein Kampf gegen Armut und Unterdrückung, die er zeit lebens erfuhr und bekämpfte.“ (Langemeyer 2009: 72)

Uwe Hirschfeld konkretisiert dies noch, indem er ihm das Prädikat eines Revolutionärs verlieh:

-
- 5 Gramsci durfte im Gefängnis nur mit Familienangehörigen korrespondieren. In den Briefen an seine Schwägerin war insbesondere die Korrespondenz mit seinem Freund Piero Sraffa implementiert (vgl. Kammerer 2008: 27), der wiederum den Kontakt zur kommunistischen Partei hielt.

„Gramsci war *Berufsrevolutionär*, seine wichtigste Aufgabe sah er darin, »revolutionäre <Politik zu machen, wobei er alles andere in ihren Dienst stellte«. (Hirschfeld 1990: 11)

Als maßgeblicher und wichtiger marxistischer Theoretiker wurde er von Neubert eingeführt:

„Antonio Gramsci war ein hervorragender Führer und Theoretiker der italienischen und der internationalen Arbeiterbewegung. Seine Lehren und Methoden leben heute in der kommunistischen Weltbewegung fort.“ (Neubert 1978: 7)

Diese Fokussierung auf die Theorie wurde von anderen abgemildert, wie bspw. durch Stuart Hall:

„Gramsci war nie ausschließlich ein Theoretiker. Er hat nie berufsmäßig als Wissenschaftler oder Gelehrter gearbeitet. [...] Seine politischen Theorien hat er aus diesem organischen Engagement für die Gesellschaft seiner Zeit entwickelt. Er wollte nicht einem abstrakten akademischen Zweck dienen, sondern theoretisches Wissen für die Fundierung der politischen Praxis bereitstellen.“ (Hall 1989a: 56)

Dies sind nur einige Beschreibungen und Bezeichnungen für Antonio Gramsci. Jede Autor*in fokussiert unterschiedliche Aspekte seines Lebens, seiner Politik und seines Schreibens und kam zu einer eigenen Einschätzung, Beschreibung und Interpretation der Frage: Wer Gramsci eigentlich gewesen sei?“

2.1.1 *Biographischer Abriss*

Der kurze biographische Abriss folgt den gängigen biographischen Daten in deutschen Publikationen. Für detailliertere biographische Einblicke sei auf das Buch von Guiseppe Fiori „Das Leben des Antonio Gramsci“ von 1979 (Neuerscheinung 2013), die Briefe von 1908 – 1926 sowie die Gefängnisbriefe I, II und III (Gramsci: 1995, 2008, 2014) und die „Briefe aus dem Kerker“ (Gramsci 1972) verwiesen.

Antonio Gramsci wurde 1891 auf Sardinien geboren und wuchs in einer kleinbürgerlichen Familie auf. Seine Kindheit war geprägt von Krankheit und entbehrungsreichen wirtschaftlichen Bedingungen auf der Insel. Darüber hinaus erfuhr die Familie nach der Verurteilung des Vaters zu einer Gefängnisstrafe wegen Unterschlagung Ausgrenzung und große finanzielle Einbußen. Nach erfolgreichem Schulabschluss nahm er auf dem Festland in Turin ein Studium auf und vertiefte eine Reihe von Fachrichtungen wie u. a. Philosophie, Literatur, Kunstkritik, Philologie und Linguistik. Er musste das Stu-

dium wegen fehlender finanzieller Unterstützung und körperlicher Beeinträchtigungen 1915⁶ abbrechen. Während des Studiums trat er 1913 der sozialistischen Partei Italiens (PSI) bei und schrieb für verschiedene sozialistische Blätter, wie „Il Grido del Popolo“ und „Avanti“ (vgl. Mayo 2006: 25, Fiori 1979). 1919 gründete er mit Palmiro Togliatti, Angelo Tasca und Umberto Terracini die Wochenzeitung „L'Ordine Nuovo“. Diese vier Student*innen gehörten mit einer Gruppe um den Kommunisten Bordigas zu den Gründungsmitgliedern der Kommunistische Partei Italiens (PCI) 1921 in Livorno. Für diese ging Gramsci als Delegierter für die Komintern 1922 nach Moskau, wo er bei einem Aufenthalt in einem Sanatorium seine spätere Frau Julia Schucht kennenlernte. Während seiner Abwesenheit kam es im Oktober zum faschistischen „Marsch auf Rom“. Die weitere Entwicklung der Lage in Italien beobachtete er aus dem Ausland (Moskau, Wien) und steuerte die Strategie der PCI (Kommunistische Partei Italiens) soweit es ihm möglich war von dort. 1924 kehrt Gramsci nach Italien zurück und hofft auf die Immunität als Abgeordneter einer gewählten Partei⁷. 1926 wurde er trotzdem verhaftet und 1927 wegen „Vorbereitung eines Bürgerkriegs, Schaffung eines revolutionären Heeres, Verschwörung, Anstiftung zum militärischen Ungehorsam, zum bewaffneten Kampf, zum Klassenhass, zur Plünderung usw.“ (Kammerer 2008: 21) zu mehr als 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Der Verurteilung folgte eine Odyssee in italienischen Gefängnissen und Militärkrankenhäusern und im Arrest. Am 27. April 1937 erlag er in einer Gefängnislinik in Rom seinen vielfältigen Leiden (u. a. Bernhard 2005: 25-38; Mayo 2006: 24-29; Roth 1972: 5-11; Neubert 2001: 2-16; Fiori 1979).

Auf wichtige Etappen, die sein Denken und Wirken beeinflusst haben und die für meine Rezeption wichtig sind, möchte ich im Folgenden eingehen.

2.1.1.1 Insel vs. Festland (oder Sarde vs. Internationalist)

„Obwohl Internationalist (‘Der Kommunismus wird nur sein, wenn und insoweit er international sein wird’, ON, S. 378) betont Gramsci, dass jedes Land aufgrund seiner besonderen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen einen spezifischen Weg der Überwindung des Kapitalismus gehen muss.“ (Bernhard 2005: 31)

Diese differenzierte Betrachtung Gramscis und seine Einbeziehung regionaler Besonderheiten schreiben eine Vielzahl von Autobiograph*innen und

6 Die letzte Vorlesung, die er besuchte war 1915. Laut Santucci hielt er jedoch bis 1918 an der Idee fest, in Sprachwissenschaften zu promovieren (Santucci 1992: 24).

7 Am 6. April 1924 wurde er für die PCI zum Abgeordneten gewählt und kehrte am 12. Mai nach zwei Jahren Abwesenheit nach Italien zurück (vgl. Santucci 1992: 35).

Rezipient*innen⁸ den Erfahrungen auf seiner Geburtsinsel Sardinien zu. Wahrscheinlich sind seine politischen Betätigungen und seine theoretischen Erkenntnisse nicht ohne seine schon in der Kindheit und Jugend beginnenden Rebellion gegen Ungerechtigkeit und Kolonialismus des italienischen Festlandes, der sich in einem anfänglichen „Sardismus“ widerspiegelte, zu verstehen (vgl. Sotgui 1990: 27). Gramsci schrieb am 6. April 1924 an seine Frau:

„[...] aber ich bin seit meiner Kindheit durch das einsame Leben gewohnt, meine Seelenzustände hinter einer Maske der Härte und einem ironischen Lächeln zu verstecken, das ist der ganze Unterschied. [...] Was hat mich davor bewahrt, vollends innerlich auszudörren? Der Instinkt der Rebellion, der sich von Kind an gegen die Reichen richtete, weil ich nicht studieren konnte [...]. Das richtete sich dann auf alle Reichen, die die Bauern Sardinien unterdrückten, und ich dachte damals, daß man für die nationale Unabhängigkeit der Insel kämpfen müsse: >Ins Meer mit den Leuten vom Festland!< Wie viele Male habe ich diese Worte wiederholt.“ (Gramsci 1992: 175)

Gramsci vermutete in jungen Jahren, die Ursache für die desolote Situation der sardischen Bevölkerung läge in der Ausbeutung durch das italienische Festland (vgl. Bernhard 2005: 26). Während seiner Schulzeit war er in „sozialistischen und sardisch-autonom orientierten Jugendkreisen aktiv“ (Hirschfeld 1990: 203) und hegte auch später noch eine große Bewunderung für Emilio Lusso, den Begründer der separatistischen Sardischen Aktionspartei (Partito Sardo d’Azione), wie der Mitgefangene und spätere italienische Staatspräsident Sandro Pertini aus Gesprächen mit Gramsci im Gefängnis erfuhr. Pertini berichtete auch, dass Gramsci in den Gesprächen über Sardinien immer „mit großer Verbitterung von den Lebensbedingungen der sardischen Bauern“ sprach (Pertini 1990: 123). Während seines Studiums in Turin, seiner Vertiefung in marxistische Texte und der Mitarbeit in verschiedenen sozialistischen Kontexten, erkannte er, dass sich die Ausbeutung keineswegs nur auf die italienischen Inseln beschränkte (Bernhard 2005: 26). Zusammen mit Togliatti schrieb er eine Analyse zur Sozialstruktur Sardinien (ebd. 26), die ihn zu ganz neuen Erkenntnissen führte. Insbesondere bei der Betrachtung der Verbrechenstatistik kam er zu dem Ergebnis, dass „gerade jene Verbrechen, die in der öffentlichen Meinung als Manifestationen der fatalen sittlichen Rückständigkeit galten, in angsterregender Weise sich mit der Entwicklung der kapitalistischen Ausbeutung Sardinien vermehrten“ (Sotgiu 1990: 24). Die Ursache für die desolaten Zustände auf Sardinien lag für Gramsci im kapitalistischen Gesellschaftssystem, welches jedoch eine besondere regionale Ausprägung fand. Stuart Hall analysierte die Stellung

8 Stellvertretend möchte ich dafür Bernhard (2005) und Hall (1989a) nennen.

Sardiniens zum Festland Italien als koloniale Beziehung (vgl. Hall 1989a: 61):

„Seine ersten Kontakte mit radikalen, sozialistischen Ideen hatte er [Gramsci, SKS] im Zusammenhang mit dem wachsenden sardischen Nationalismus, der von den Truppen des italienischen Festlandes brutal unterdrückt wurde.“ (ebd. 61f).

Hall vermutet, dass Gramscis Umzug auf das Festland nach Turin und sein Kontakt mit dem Turiner Proletariat ihm halfen seinen „frühen »Nationalismus« abzulegen“. Jedoch wären die Erfahrungen der sardische Jahre, verantwortlich zu machen, für „sein Interesse für die komplexe Dialektik von Klassenlage und regionalem Faktor“ (ebd. 62). Diese besondere Betrachtungsweise findet sich in seinem wichtigen Text aus der Zeit vor dem Gefängnis (1926): „Einige Gesichtspunkte der Frage des Südens“ (Gramsci 1955) wieder. In diesem Text setzte sich Gramsci dezidiert mit der unterschiedlichen Positionierung der norditalienischen Arbeiterklasse und den Bäuer*innen des Südens auseinander. Für Gramsci funktionierte die „Zauberformel“ der Turiner Kommunist*innen, den Bäuer*innen einfach Land zu geben (in Form einer Aufteilung des Großgrundbesitzes), nicht. Sein Gegenentwurf sah ein strategisches Bündnis zwischen Arbeiter*innen des Nordens und den Bäuer*innen des Südens vor. In diesem Text finden sich viele seiner späteren, in den Gefängnisheften ausgearbeiteten Gedanken schon angelegt.

Gramsci rekurrierte auf überschattete Erinnerungen aus seiner Kindheit sogenannte „Bilder einer Gesellschaft, die noch von archaischen Gewohnheiten [...] geprägt“ (Sotgiu 1990: 24) waren, wenn er seine Idee des Alltagsverstands und der Ideologie konzeptualisierte.

Bis zum Schluss blieb sein Verhältnis zu Sardinien ein ambivalentes. Es ist der Ort, wo er erste politische Erfahrungen machte, sich politisierte. Sardinien erinnerte ihn an seine entbehrungsreiche Kindheit, aber auch an seine Familie. Am Beispiel Sardiniens (und der Frage des Südens) gelangen ihm bahnbrechende Fortführungen der marxistischen Theorie, die bis heute ganze Theoriezweige prägen (Postkolonialismus, Cultural Studies, den Strukturalismus Althussers und den Poststrukturalismus LaClau und Mouffes etc.). Zu seiner von ihm und von anderen konstruierten Mehrfachzugehörigkeit, blieb die des Sarden bis zum Schluss immanent wie Borek ausführt:

„Es ist einfach, ein Sarde zu sein: »[...] ich bin ein Sarde ohne psychologische Komplikationen, und es kostet mich eine gewisse Mühe, die Komplikationen der anderen zu verstehen« schreibt Gramsci aus dem Gefängnis an seine (komplizierte) russische Schwägerin Tatjana (Brief vom 16.05.1932). Freilich ist diese sardische Identität eine vielfach gebrochene: »Es heißt, dass Sardinien eine Insel, zugleich aber auch jeder Sarde eine Insel auf der Insel ist, und ich erinnere mich an einen sehr komischen Artikel eines Autors des *Giornale d'Italia* [*Zeitung Italiens*], der 1920 meine intellektuellen

und politischen Neigungen damit zu erklären versuchte« (Brief an Julca vom 5.1.1937)“ (Borek, Wagner 1991: 62; Brief in Gramsci 1995: 168f)

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis plante er sein restliches Leben auf der Insel zu verbringen, wo seine Familie ihm schon ein Zimmer besorgt hatte (vgl. Fiori 1979: 264). Der Inhalt des Briefes im Juli 1936 an seine Frau verdeutlichte die Wichtigkeit dieser Rückkehr auf seine Geburtsinsel für Gramsci: „Ich weiß nicht einmal, was ich tun werde; wenn ich nach Sardinien zurückkehre, wird vielleicht, meine ich, ein ganzer Abschnitt meines Lebens endgültig zum Abschluß kommen.“ (Gramsci 1995: 149). Es lässt sich den Worten nicht eindeutig entnehmen, welcher Abschnitt seines Lebens dann zum Abschluss kommen sollte: seine politische Laufbahn, seine Ehe oder die Jahre im Gefängnis.

2.1.1.2 Bildungsarbeit als Teil der Praxis

Erziehung und Bildung waren wesentliche Bestandteile des Denkens Antonio Gramscis, die unmittelbar mit seiner eigenen Praxis verknüpft blieben. Für ihn war Bildung und der Zugang zu Bildung in den entbehrensreichen Jahren auf Sardinien die Möglichkeit des Ausbruchs aus der engen Welt der Insel, aber auch die Chance seine Erfahrungswelt und die gesellschaftspolitischen Umstände auf der Insel zu hinterfragen und zu verstehen. Während seiner Schulzeit gab er, um sich Schulbücher, die Miete und Kleidung sowie sämtliche andere Unterhaltskosten leisten zu können, Nachhilfeunterricht. Seine Armut trieb ihn dabei oft in die selbstgewählte Isolation. Eine Episode aus seiner Jugendzeit zeigte seine frühe Fokussierung auf Fragen der sozialen Ungerechtigkeit. Dies wurde insbesondere deutlich an einer Episode aus seiner Schulzeit. Seine Klasse organisierte einen Ausflug in ein Bergwerk der Insel. Santucci schrieb über Gramsci:

„Ein Klassenkamerad wird sich später erinnern, daß sich Gramscis Interessen grundlegend von denen der anderen Jungen, der fröhlich lärmenden, gedankenlosen Ausflügler, unterschieden (sic!). Er unterhielt sich lange mit den Arbeitern und erkundigte sich über ihre Arbeits- und Lebensbedingungen.“ (Santucci 1992: 12)

Auf das Jahr 1910 lässt sich seine erste journalistische Tätigkeit zurückdatieren. Sein erster gedruckter Text erschien am 26. Juli im *L'Unione sarda* (vgl. Fiori 1979: 53).

Mit dem Beginn des Studiums in Turin 1911 standen zunächst die Vorlesungen, die Seminare und das Selbststudium sowie die Auseinandersetzung mit dem Gelernten im Mittelpunkt. Angeregt durch den intensiven Austausch

mit anderen Kommiliton*innen⁹ trat er wahrscheinlich Ende 1913 der Sozialistischen Partei Italiens (PSI) bei. Sein politisches Engagement und seine politische Arbeit, die sich bis zu seinem Gefängnisaufenthalt ab 1926 weiter intensivierte und bald den gesamten Tagesablauf einnahm, lässt sich in verschiedene Aufgabenbereiche teilen, denen i. d. R. allen ein pädagogischer Impetus inne wohnte. Zu Beginn seiner Tätigkeit standen vor allem journalistische und redaktionelle Aktivitäten im Mittelpunkt für die zahlreichen Zeitungen, für die er arbeitete und die er herausgab. Für Gramsci war die Herausgabe von Zeitungen und das Schreiben von Artikeln mit einem Bildungsauftrag verknüpft (vgl. Mayo 2006: 52). Später insbesondere während der Fabrikbesetzungen in Turin und dem Versuch der Etablierung einer Räterepublik, gründete und unterhielt er verschiedene Arbeiterzirkel, bspw. eine Untergruppe der PCI mit dem Namen „kommunistische Erziehung“ (vgl. Fiori 1979). Im Jahr 1916 war er Referent in den Turiner Arbeiterzirkeln und hielt Vorträge über Marx, die Pariser Kommune und Französische Revolution. Im Jahr darauf gründete er mit Mitstreiter*innen den „Club für moralisches Leben“, um die politische Arbeit auch um kulturelle Arbeit zu ergänzen. Die Zeitung *L'Ordine Nuovo* rief 1920 zu einer sogenannten Kulturschule auf, an der sich Gramsci mit mehreren Vorträgen zur russischen Revolution beteiligte und im Januar 1921 im gründete er mit Anderen das „Institut für proletarische Kultur, Sektion des Proletkults Moskau“ (vgl. Santucci 1992: 24-31). „Die Bildungserfahrungen des Arbeitsplatzes“ so verstand Mayo Gramsci müssten „von kulturellen Zentren und Zirkeln begleitet werden.“ (Mayo 2006: 51)

Antonio Gramsci konnte zu verschiedenen Zeiten seines Lebens beobachten, dass ein Klassenbewusstsein nicht essentialistisch (naturegegeben) bei den Subalternen vorhanden wäre und widersprach damit Bordiga¹⁰ (Fiori 1979: 95), der davon überzeugt war, dass marginalisierende und ausbeuterische Konstellationen die Arbeiter*innen und Unterdrückten zur Revolution anstiften würden. Gramsci fiel dies insbesondere bei dem erbitterten Wahlkampf im Oktober 1913 auf Sardinien auf. Zu dieser Wahl wurden das erste Mal auch Analphabet*innen zugelassen, was zu einem Anstieg der wahlberechtigten Bevölkerung von 42.000 auf 178.000 führte (Fiori 1979: 77). Der PSI gelang es jedoch nur marginal diese Menschen zu erreichen. Die schlecht vorbereiteten Funktionär*innen wurden nicht verstanden und bekamen „keinen Zugang zu den Denkweisen der Massen“, weil sich ihre Ausführungen

9 In der Literatur werden insbesondere Palmiro Togliatti, Umberto Terracini und Angelo Tasca genannt.

10 Amadeo Bordiga zählte zum abstentionistischen Flügel der kommunistischen Partei Italiens, dessen Sekretär er bis 1923 war. Er wurde mehrfach verhaftet und verbannt und erfuhr ein Parteiausschlussverfahren unter dem Vorwurf des Trotzkismus (vgl. Santucci 1992: 294)

„auf abstrakte Formeln beschränkten“ (ebd. 78). Gramsci war überzeugt, dass es ohne Bildung und Erziehung keinen sozialistischen Menschen geben könne. Theorie und Praxis gehörten für ihn zusammen.

„Grundlegend dabei war Gramscis Überzeugung, daß eine Theorie, die nicht in die Praxis umgesetzt werden kann, nutzlose Abstraktion sei und daß politische Aktivität, die nicht von einer Theorie untermauert ist, erfolglos bleiben müsse. Hier wird schon die Tendenz zur »mäeutischen« oder sokratischen Methode sichtbar, die später für Gramsci so charakteristisch war. Nach dieser Methode war die Erziehung der Massen ein Prozeß von Frage und Antwort und nicht bloß flammende Rhetorik von der Tribüne.“ (Fiori 1979: 94)

In diesen Zusammenhang müssen seine verschiedenen Zirkel und Arbeiter*innenclubs gedacht werden. Für die Praxis verließ Gramsci den Schreibtisch und ging zu den Arbeiter*innen in die Fabriken, um sie zu ermutigen „Probleme zu diskutieren und den Dingen auf den Grund zu gehen.“ (Fiori 1979: 96). Andreas Merckens nannte das Programm Gramscis „Bildung und kulturelle Emanzipation der Arbeiterklasse“ (Merckens 2004:15). Auf der ersten Etappe seiner Odyssee durch die italienischen Gefängnisse auf der Insel Ustica etablierte Gramsci mit anderen Genoss*innen eine Gefängnisschule. Er beschrieb diese Schule seiner Schwägerin am 3.1.1926 in einem Brief:

„Außerdem haben wir einen Kurs für allgemeine Bildung organisiert. Ich unterrichte Geschichte und Geografie und besuche einen Sprachkurs in Deutsch.“ (Gramsci 2008: 70)

Gramsci war für die geisteswissenschaftlichen Fächer und sein Parteigenosse Bordiga war für die naturwissenschaftlichen Fächer verantwortlich. Neben den Verbannten besuchten auch einige Einwohner*innen der Insel den Schulunterricht (vgl. ebd.) Später im Gefängnis nahm er insbesondere die politischen Schulungskurse während des Aufenthalts im Hof wieder auf (vgl. Fiori 1979: 232).

2.1.1.3 Gefängnis

Die Zeit im Gefängnis nahm einen wichtigen Teil in Gramscis Leben und Wirken ein und begann mit dem Attentat auf Mussolini am 31.10.1926. Im Zuge der Aufklärung wurden eine Reihe führender Oppositionspolitiker*innen u. a. auch Gramsci verhaftet (vgl. Kammerer 2008:26). Im Anschluss an die Untersuchungshaft in Rom wurde er zunächst er auf die Insel Ustica verbannt. Die knapp 40 Tage auf der Insel waren wahrscheinlich die erholsamsten Tage des gesamten Gefängnisaufenthaltes. Er konnte sich auf der Insel frei bewegen, seinen Tagesablauf selbstständig gestalten und mit anderen Verbannten eine Gefängnisschule unterhalten (Gramsci 2008: 70).

Im Zuge der Prozessvorbereitung wurde er in das Gefängnis nach Mailand überführt und am 30. Mai 1927 vor dem von Mussolini eingerichteten „Sondergerichtshofs zur Verteidigung des Staates“ in Rom wegen „konspirative[r] Handlungen, Anstiftung zum Bürgerkrieg, Verherrlichung von Straftaten und Aufwiegelung zum Klassenhaß“ (Fiori 1979: 211) angeklagt. Der Prozess endete für Gramsci mit einer Verurteilung zu 20 Jahren, vier Monaten und fünf Tagen (ebd. 214), was vorauszusehen war, insbesondere nach der Ausführung des Staatsanwaltes, die mit dem Satz endete: „Für die nächsten zwanzig Jahre müssen wir verhindern, daß dieses Gehirn funktioniert.“ (ebd. 212). Er wurde in Turi (1930 – 1932) verwahrt und im Anschluss in der Gefängnislinik in Formia. Auf Drängen seiner Schwägerin wurde er 1935 zur Behandlung in die Klinik nach Quisana in Rom verlegt. Dort starb er am Tag des Ablaufs seiner Haftzeit¹¹ im April 1937. (Fiori 1979, Bernhard 2005: 35f, Santucci 1992: 21-43)

Die Haftzeit war geprägt von einer Vielzahl von Repressionen und Zumutungen, wie psychischer Terror, unbehandelte Krankheiten, Isolation. Hinzu kam die Zensur seiner Korrespondenz sowohl von faschistischer als auch von bolschewistischer Seite, der zu einem überaus unbefriedigende Briefkontakt mit seiner Frau und seinen Kindern führte, der u. a. über Jahre unterbrochen war. Darüber hinaus entwickelte sich bei Gramsci im Laufe der Jahre die Obsession, von seiner Partei verraten worden zu sein¹². Zur Untätigkeit verbannt zu werden, war wohl das noch größere Übel für Gramsci. Am 20. Februar 1928 schrieb er an seine Schwester Teresina:

„Das schlimmste Übel meines derzeitigen Lebens ist die Langeweile. Diese immer gleiche Tage, diese Stunden und Minuten, die aufeinanderfolgen mit der Monotonie von Wassertropfen, haben mir schließlich die Nerven ruiniert.“ (Gramsci 1972: 26)

Dagegen halfen systematische theoretische und schriftliche Auseinandersetzungen. Noch aus Mailand schrieb er am 19.3.1927 seiner Schwägerin, den wohl am häufigsten im Kontext der Gefängnishefte analysierten Brief, indem er sein Vorhaben darlegt, eine große in vier Teile unterteilte Abhandlung zu schreiben, die dann am Ende seines Lebens 28 Hefte (die Gefängnishefte) umfasste.

„Ich bin besessen [...] von dem Gedanken; man müsste etwas tun *für ewig*, nach einem vielschichtigen Begriff Gothes [...]. Kurzum, ich möchte mich nach einem vorgefassten Plan intensiv und systematisch mit einem Thema

11 „Im Oktober 1934 wurde dem Antrag auf Gewährung der bedingten Freilassung stattgegeben [...]“ (Fiori 1979:261), damit verkürzte sich seine ursprüngliche Haftzeit um knapp zehn Jahre.

12 Detaillierte Ausführungen dazu führen Fiori 1979, Apitzsch, Kammerer 2007, Natoli 1993, Kammerer 2008 an.

befassen, das mich ganz erfüllt und mein inneres Leben auf einen Punkt ausrichtet. Ich habe bisher an vier Themen gedacht, und schon das ist ein Zeichen, dass es mir nicht gelingt, mich zu sammeln, [...]“ (Gramsci 2008: 92)

Diese vier Themen sollten „eine Untersuchung über die italienischen Intellektuellen, ihre Herkunft, ihre Gruppierung nach kulturellen Strömungen, ihre verschiedenen Denkweisen“ und zweitens wie er selber schreibt „nichts weniger als“ eine „Studie über vergleichende Sprachwissenschaft“ umfassen. Der dritte Teil sollte eine Studie des Theater Pirandellos werden und der vierte Abschnitt „ein Essay über ... den Groschenroman und den Geschmack des Volkes in der Literatur“ (ebd. 92f). Dieser ersten Ausrichtung konnte er so nicht folgen, u. a. aufgrund der Zensur, verschiedenen Krankheit, den Haftbedingungen und der nur sehr eingeschränkter Erlaubnis Schreiben zu dürfen. Die Arbeit an den Heften blieb seine oft einzige Möglichkeit, sich dem demoralisierenden Druck der Gefängnisleitung zu widersetzen.

„Im faschistischen Kerker wird die Erarbeitung philosophischer, kultur-, literatur- und sprachtheoretischer Fragmente zur inneren Widerstandsleistung.“ (Bernhard 2005: 35)

Um sich auch im Gefängnis bilden und für seine Abhandlung auf Bücher zurück greifen zu können, schickte er seiner Schwägerin lange Bücherlisten, die von einer reichen Vielfalt zeugten, beispielhaft dafür ein Zitat aus dem Brief vom 9.12.1926:

„Schick mir, sobald du kannst, die deutsche und eine deutsch-russische Grammatik, das kleine deutsch-italienische und italienische-deutsche Wörterbuch und einige Bücher (Max und Moritz und die Geschichte der italienischen Literatur von Vossler [...]). Schick mir den dicken Wälzer mit Artikeln und Studien über den italienischen Risorgimento, dessen Titel, glaube ich >Politische Geschichte des XIX. Jahrhunderts< lautet, und das Buch von R. Ciasca mit dem Titel: >Die Entstehung des Programms nationaler Einheit< oder so ähnlich.“ (Gramsci 2008: 57)

Sein Freund, aus Turiner Studienzeiten und wohl die einzige Verbindung zur kommunistischen Partei Pierro Sraffa¹³, richtete ihm ein unbegrenztes Bücherkonto in einer Mailänder Buchhandlung ein.

Als ein weiterer sehr einflussreicher Faktor für die Destabilisierung der psychischen Gesundheit Gramscis, ist die Isolation Gramscis im Gefängnis zu nennen, die nur z. T. von den Gefängnisleitungen forciert wurde. Gramscis Kritik an der Entwicklung der Komintern, die er noch kurz vor

13 „Er gehört fest zur Gruppe um Gramsci, Tasca, Togliatti, auch wenn diese Zugehörigkeit, wie auch später sein Verhältnis zur kommunistischen Partei, als er in Cambridge im engsten Kreis um John Maynard Keynes arbeitet, nicht publik und nie formalisiert wird.“ (Kammerer 2008: 12)

seiner Inhaftierung in einem Brief an das ZK der KPdSU unter Stalin und Bucharin Ausdruck verlieh (vgl. Gramsci 1992: 272f), war für die linientreue PCI nicht mehr tragbar. Er wurde von anderen Kommunist*innen im Gefängnis ignoriert und seine Diskussionsrunden (ein erneuter Versuch der Etablierung von Gefängnisschulen) wurden denunziert. Darüber hinaus litt sein Briefkontakt mit seiner Frau unter Zensur. Briefe wurden erst Monate später von Überprüfungsstellen in Moskau weitergeleitet und er und seine Frau konnten nur verschlüsselt und verklausuliert miteinander kommunizieren.

2.1.2 Rezeption, Vereinnahmung und widersprüchliche Interpretation

„Das wirkliche Babel ist nicht so sehr dort, wo verschiedene Sprachen gesprochen werden, sondern dort, wo alle glauben, dieselbe Sprache zu sprechen und ein jeder denselben Worten eine andere Bedeutung gibt.“ (GH 15, § 54, 1773)

Opratto schreibt dieses Zitat Gramsci zu (Opratto 2012: 10), möglicherweise weil er es in seinen Gefängnisheften niedergeschrieben hatte. Aber Gramsci zitierte an der Stelle nur aus der Wochenzeitung „Il Viandante“¹⁴. Dies ist nur ein Beispiel für die Schwierigkeiten der Gramsci Rezeption, die mit einer ungenauen Zitation beginnt und einer womöglich fehlerhaften oder ungenauen Interpretation endet. Gramsci hat nie einen zusammenhängenden und abgeschlossenen Text verfasst, der über Manuskripte, Aufsätze, Zeitungsartikel und seine „Notizen“ in den Gefängnisheften hinausging. Ein willkürliches Studieren seiner Texte birgt entsprechend eine große Gefahr und lässt die Frage aufkommen, ob mit ihm überhaupt adäquat zu arbeiten sei. Die Philologin und Philosophin Johanna Borek findet einen passenden Vergleich für die Aneignung der Welt durch Gramsci, wenn sie über ihn sagt „ein Philologe liest den fragmentarischen Text der Wirklichkeit“ (Borek 1991: 30), eine Methode, die sich Leser*innen seiner Texte ebenso zu Eigen machen könnten. Im 16. Gefängnisheft gab er, unter der Überschrift „Methodenfragen“, Anweisungen¹⁵, für den Umgang mit Texten die in keiner systematischen Kohärenz vorlägen (ebd.) und rekurierte dabei auf das Lesen der Schriften Karl Marx. Seine Empfehlungen könnten entsprechend auch auf die Lektüre seiner Texte angewendet werden:

14 Vgl. Anmerkungen zu Heft 15, § 54 in GH kritische Gesamtausgabe A717

15 Gramsci rekurierte mit seinen Anweisungen auf eine adäquate Lektüre von Marx.

„Wenn man die Entstehung einer Weltauffassung studieren will, die von ihrem Begründer niemals systematisch dargelegt worden ist (und deren wesentliche Kohärenz nicht in jeder einzelnen Schrift oder Schriftfolge zu suchen ist, sondern in der gesamten Entwicklung der vielförmigen intellektuellen Arbeit, in der die Elemente der Auffassung impliziert sind), muss man vorab eine minutiöse philologische Arbeit verrichten [...]. Es gilt, zuallererst den intellektuellen Entwicklungsprozess des betreffenden Denkers zu rekonstruieren, um die Elemente festzustellen, die stabil und »dauerhaft« geworden sind, die also als eigenes Denken angenommen worden sind, unterschieden von und übergeordnet dem zuvor studierten »Material«, das als Anregung gedient hat; nur diese Elemente sind wesentliche Momente des Entwicklungsprozesses.“ (GH 16, § 2, S. 1794)¹⁶.

Insbesondere in Bezug auf die Gefängnishefte sind die Leser*innen mit einem Denker in einem Entwicklungsprozess konfrontiert, der seine Gedanken nur fragmentarisch und oft nicht systematisch darlegen konnte. Notizen werden in späteren Niederschriften überarbeitet, revidiert, neu zusammengesetzt und der Leser*in bleibt die Entscheidung, ob dies schlussendlich die endgültige Fassung sei (vgl. Borek 1991: 31). Sabine Kebir hat eine Reihe von Punkten aufgelistet, die die Schwierigkeit mit den Gefängnisheften dokumentieren (vgl. Kebir 1980: 23ff), wie u. a. die Nutzung einer „Tarnsprache“¹⁷, der sich Gramsci bediente, um die Zensur zu umgehen (ebd. 23). Trotz der Möglichkeit Bücher zu bestellen, konnte er die meisten Werke insbesondere des Marxismus und Leninismus nur aus dem Gedächtnis zitieren. Das machte insbesondere die Quellenüberprüfung für ihn schwierig (ebd.). Gramscis „Beibehalten der kurzen, journalistischen Form“ und die Kürze der Artikel, welche die Gedankenführungen oft unterbrachen, birgt die Gefahr die Gefängnishefte als Aphorismensammlung zu verstehen (ebd.).

Seine vor dem Gefängnis entstandenen Schriften, wie journalistische Artikel, Briefe, Parteiprogramme usw. stellen keine umfassende theoretische Monographie dar und bedürfen, wenn sein politisches und theoretisches Verständnis in Gänze erfasst werden will, eines erschöpfenden Studiums. Eine fragmentarische Nutzung seiner Theorieansätze führte und führt zu einer fragwürdigen Aneignung:

-
- 16 Im Folgenden wird der Nachweis aus den Gefängnisheften Antonio Gramscis mit GH abgekürzt. Dem folgt die Angabe der Heftnummer und des Paragraphen und zur besseren Transparenz die Angabe der Seitenzahl. Ich zitiere aus der kritischen Gesamtausgabe des Argument Verlag von 2012 (vgl. Gramsci 2012).
- 17 Sabine Kebir bspw. zählt zu den Entschlüsselungen die „Philosophie der Praxis“ übersetzt mit Marxismus oder historischer Materialismus und Marx wird wahlweise mit Haupt oder Begründer der „Philosophie der Praxis“ sowie mit Autor der kritischen Ökonomie übersetzt (Kebir 1980: 25).

„Der italienische Marxist Antonio Gramsci wurde und wird äußerst kontrovers rezipiert und diskutiert. Dies ist zum einen auf eine kaum zu verleugnende politische Instrumentalisierung zurückzuführen, mit der Gramsci gelesen wurde und welche Grenzen einer an der Sache orientierten Auseinandersetzung zuweilen überschritten.“ (Mende 2009: 113)

Die schleppende Veröffentlichung seiner Schriften (inklusive einer Bereinigung einiger Passagen) und die erst spät einsetzende Auseinandersetzung mit der Geschichte der PCI und der Komintern, ließen ihn oft in einem falschen Licht stehen (vgl. Kebir 1980: 152)¹⁸. In den beiden deutschen Staaten wurde er nur vorsichtig verlegt und rezipiert. Dies änderte sich erst mit dem Beginn der Veröffentlichung der kritischen Ausgabe der Gefängnishefte seit 1991. Seit dem erfährt die Rezeption Gramscis in Deutschland eine Renaissance in der kritischen Forschung und Praxis.

Darüber hinaus vereinnahmt die Neue Rechte in Europa¹⁹ und zunehmend auch konservative Theoretiker*innen und Politiker*innen seine Ausführungen zur kulturellen Hegemonie. Hier ist insbesondere der Franzose Alain de Benoist (Vorreiter der Nouvelle Droite) zu nennen, der 1985 ein entsprechendes Buch „Kulturrevolution von rechts – Gramsci und die Nouvelle Droite“ verfasste. Dazu sei vertiefend Stefan Kailitz (2004) empfohlen.

2.1.3 Weiterentwicklung, Aneignung und kreative Nutzung

Das Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus enthält einen Artikel, der sich dezidiert mit dem Gramscismus auseinandersetzt und Gramsci als „posthumer Autor“ bezeichnet (Davidson, Jehle, Santucci 2001: Spalten 944-956)²⁰. Erst die verschiedenen kritischen Ausgaben, die die Gefängnishefte in chronologischer Reihenfolge nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung herausgaben und nicht thematisch ordneten und ähnliche Passagen strichen, „machten den Weg frei für eine Wahrnehmung, die Gramscis Intention näher kam: Kein fertiges Werk, sondern ein Laboratorium von Denkversuchen, deren unfertiger und experimenteller Charakter nicht nur auf das Konto äußerer Umstände [...] ging, sondern Gramscis Arbeitsweise kennzeichnete.“ (ebd.). Die Weiterentwicklungen und Aneignung durch die konservativen und rechten Kräfte sollen hier keine Rolle spielen. Für die gesamte kritische Theorie-

18 Für weiterführende Einschätzung zur Rezeption sei auf Sabine Kebir (1980:152-166) verwiesen.

19 Die Rechte beruft sich dabei insbesondere auf die Erlangung der kulturellen Hegemonie, ein Idee, die sie von der Theorie Gramscis ableitete (vgl. Kailitz 2004: 85).

20 Hierbei handelt es sich um ein Zitat aus dem Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus.

bildung ist Gramsci bis heute umso wichtiger. Den Strukturalisten Althusser prägte er ebenso, wie den Politologen und Philosophen Poulantzas²¹. Den größten Einfluss hatte er jedoch auf die Cultural Studies. Die Schriften Antonio Gramscis sind für die Vertreter*innen der britischen Cultural Studies inspirierend. Nicht nur ihre Definition des Kulturbegriffs hatte seinen Ursprung in den Auffassungen Gramscis, auch seine Auffassung von Hegemonie und seine alternativen Ideen zum Basis-Überbau-Modell des orthodoxen Marxismus prägten die Ausrichtung der Cultural Studies entscheidend. Die beiden Strömungen der Cultural Studies den Kulturalismus und den Strukturalismus konnten durch die Einbeziehung der Hegemonietheorie gewinnbringend zusammen geführt werden (vgl. Marchart 2008: 75f).

Die theoretische Nutzung des Konzeptes der Hegemonie hat Gramsci ganz wesentlich beeinflusst. Insbesondere die vielen Weiterentwicklungen, welche unter der Begrifflichkeit des Neogramscismus gefasst werden, u. a. Robert Cox und Stephen Gills sind da zu nennen (vgl. Opratko 2012). Eine weitere sehr kreative Nutzung erfährt Gramsci durch Chantal Mouffe und Ernesto LaClau, die mit ihrem postmarxistischen Ansatz neue Akzente setzten. Das Buch „Hegemonie und radikale Demokratie – Zur Dekonstruktion des Marxismus“ (2006) nimmt die Akteur*innen sozialer Bewegungen bei der Entstehung einer Hegemonietheorie in den Fokus (vgl. Opratko 2012: 122) und fragt nach neuen Demokratiekonzepten²². Für Louis Althusser spielt, neben Marx und Lacan, insbesondere bei seiner Auseinandersetzung mit den „Ideologischen Staatsapparaten“ Gramsci eine große Rolle, den er hinterfragt und kreativ nutzt, um seine eigenen Überlegungen voran zu treiben (vgl. Bosch, Rehmann 1979: 111). Die besondere Bedeutung für die jüngsten sozialen Bewegungen streicht das Autor*innenkollektiv „Gramsci lesen“ heraus:

„Heute ist Gramsci gerade wegen seiner vielgestaltigen und teilweise unvollendeten Brüche mit Ökonomismus, Klassenreduktionismus und Fortschrittsoptimismus ein wichtiger Bezugspunkt für eine Vielfalt von Ansätzen kritischer Wissenschaften und Gesellschaftstheorie. Dabei wird Gramscis Denken oft als eine Art Bausteinkasten verwendet. Dies hat immer wieder produktive Wechselbeziehungen mit sozialen Bewegungen beeinflusst. Exemplarische Beispiele hierfür sind die postkoloniale Aneignung Gramscis unter anderem in den Subaltern Studies (Gayatri C. Spivak) (queer-)feministische Anknüpfungen (Raewyn Conell, Frigga Haug oder

21 Gerade für die beiden Staatstheoretiker, die nach kritischen Anschluss suchten, sind die fragmentarischen Gefängnishefte eine Fundgrube: „Sie bieten eher einen >Steinbruch< für ein verändertes staatstheoretisches Denken denn eine ausgearbeitete Staatstheorie.“ (Buckel, Fischer-Lescano 2007: 12)

22 Empfehlenswerte weiterführende Literatur ist Nonhoff (2007), Opratko (2012), Marchart (2010).

Gundula Ludwig) oder durch Gramsci inspirierte Diskussionen um kritische Bildung.“ (Becker et al. 2013: 11)

Darüber hinaus hat Gramsci einen großen Einfluss auf das Denken und Wirken der Postkolonialen Theorie. Die Nutzung seiner Begrifflichkeit „subaltern“ und „Subalternität“ findet sich insbesondere im Essay Spivaks „Can the Subaltern speak?“ und in den Ideen der „South Asian Subaltern Studies Group“ um den Historiker Guha wieder. Gerade diese kreative Umdeutung und modifizierte und transformierte Nutzung von Begrifflichkeiten, führt Gramsci Kenner*innen dazu, deutlich Kritik zu üben und darauf zu bestehen, Gramsci wieder im Kontext seiner Schriften, seines Wirkens und seiner Geschichte zu lesen und zu rezipieren. Joseph Buttigieg kritisiert an der Subaltern Studie Group das nicht systematische Lesen der Texte Gramscis und eine daraus resultierende Vereinnahmung des Konzepts der Subalternität. Hauptkritikpunkte sind „die willkürliche Vernachlässigung der Rolle der Partei bei der Organisation der subalternen Massen und einer Missinterpretation des Konzeptes der »Subalternen« selbst sowie der »Zivilgesellschaft« die für mich Gramsci nicht nur für Widerstand steht sondern vielmehr Teil der hegemoniale Formation darstellt.“ (Castro Varela, Dhawan 2005: 144). Stuart Hall warnte ebenfalls und gab an, dass das Nutzen seiner Texte zwar „beschränkt“ aber „fruchtbar und wichtig“ sei (Hall 1989a: 58), insbesondere weil er sich im marxistischen Paradigma bewege und weil es seine Ausführungen nicht in einem „definitiven Text“, sondern in Form eines „Fragmentcharakters“ gäbe (ebd. 58):

„Infolgedessen erscheint Gramscis Werk manchmal *zu konkret*, zu historisch-spezifisch, zu »beschreibend« analytisch, zu zeit- und kontextgebunden, sein Bezugsrahmen zu eng begrenzt. gerade seine inspirierendsten Ideen und Formulierungen sind in dieser typischen Weise kontextgebunden. Um allgemeineren Nutzen daraus zu ziehen, müssen sie vorsichtig aus ihrem spezifischen, historischen Zusammenhang herausgenommen und mit besonderer Sorgfalt und Geduld in neuen Boden verpflanzt werden.“ (ebd.)

Trotzdem ist gerade Gramsci für seine Verbindung von Theorie und Praxis sowohl in seinen theoretischen und programmatischen Ausführungen ebenso, wie in seiner eigenen Lebenspraxis sehr anschlussfähig für neue soziale Bewegungen, kritische Forschung und die Verknüpfung von Wissensproduktion und politischen Handlungsoptionen. Das führt dazu, dass die kreative Nutzung seiner Gedankenbausteine, das In-Bezug-setzen weiter vorangetrieben wird. Frank Deppe schrieb schon 1989 auf eine Linie Luxemburg Gramsci verweisend:

„Ferner ist es nach wie vor besonders für junge Intellektuelle wichtig zu lernen, daß diese marxistische Theoretiker und Revolutionäre den bürgerlichen Wissenschaftlern und Ideologen, die die Trends der modernen sozialwissenschaftlichen Diskurse »setzen«, nicht nur in Bezug auf ihre wissenschaftli-

chen Erkenntnisfähigkeit, sondern v.a. auch in der gelebten (und erlittenen) Vermittlung von Kampf und Praxis, von wissenschaftlicher Erkenntnis und Kampf turmhoch überlegen sind.“ (Deppe 1989: 28)

Ganz ähnlich habe ich meine eigene Gramsci Rezeption konzipiert, die ich im Folgenden dezidierter diskutieren möchte.

2.1.4 Relevante theoretische Ausarbeitungen

Antonio Gramsci war Marxist und seine Theorie und Praxis war darauf ausgelegt den Marxismus weiterzuentwickeln. Wie bereits erwähnt wies Stuart Hall darauf hin, dass Gramsci sich im „marxistischen Paradigma“ bewegte aber „viele Aspekte dieses theoretischen Gedankengebäudes erneuerte, weiterentwickelte und überarbeitete, um es für gesellschaftliche Realitäten des 20. Jahrhunderts nutzbarer zu machen.“ (Hall 1989a: 56). Gramsci ist als marxistischer Intellektueller zu verstehen und auch zu rezipieren.

In den folgenden Unterkapiteln werde ich eine systematische Darstellung verschiedener theoretischer Ausarbeitungen Gramscis versuchen, die mir für die Beantwortung meiner Forschungsfragen relevant erscheinen.

2.1.4.1 Hegemonie, integraler Staat, Zivilgesellschaft

Die Geschichte des Hegemoniebegriffs kann bis in die griechische Antike zurückverfolgt werden. Opratko hat versucht diesen Exkurs von der Antike über die „liberal- bürgerliche politische Theorie“ bei Hobbes, der „idealistischen Philosophie Hegels“ hin zu der Analyse Engels und Marx, an dessen Ende der Hegemoniebegriff Gramscis stand, zu schlagen (vgl. Opratko 2012: 26-30). Einen ähnlichen Abstecher nimmt Alex Demirović, und konstatiert am Ende seines Abschnitts „Zur liberalen und marxistischen Tradition der Staatstheorie“, dass Gramsci um das Scheitern der revolutionären Bewegung nachvollziehen zu können sich der Staatstheorie zu wand. Demirović vermutet, dass ihm die Texte von Marx, Engels und Lenin nicht umfassend genug gewesen wären (vgl. Demirović 2007: 24), weshalb er sie weiter entwickelte. Auch Buckel und Fischer-Lescano empfehlen, Gramsci als Staatstheoretiker zu begreifen (vgl. Buckel; Fischer-Lescano 2007: 11).

Gramsci entlehnte den Begriff der Hegemonie aus dem „Vokabular Lenins“, der unter „Hegemonie, die Strategie von Klassenallianzen“ verstand (Marchart 2008: 77) und modifizierte ihn. Neubert konkretisiert Gramscis Unterscheidung von Herrschaft und Hegemonie:

„In der Praxis der Machtausübung stellt er einen Unterschied zwischen Herrschaft und Hegemonie fest. Herrschaft ist demnach vor allem in der zi-

vilen Gesellschaft angesiedelt. Und eine stabile Herrschaft müsse sich auf Hegemonie stützen.“ (Neubert 2001: 65)²³

Hall²⁴ versteht den Hegemoniebegriff als zentrales Prinzip in Gramscis Werk:

„Hegemonie ist ein Zustand ‚völliger sozialer Autorität‘, die ein bestimmtes Klassenbündnis in einer bestimmten Konstellation durch eine Verbindung von ‚Zwang‘ und ‚Zustimmung‘ über die gesamte Gesellschaftsformation und die beherrschte Klasse erringt.“ (Hall 1994f: 121)

Diese Autorität wird nicht ausschließlich über den Besitz von Produktionsmitteln (ökonomische Komponente) hergestellt sondern auch über eine „politische und ideologische Führung, nicht nur im materiellen, sondern auch im zivilen, geistigen und moralischen Leben; nicht nur in und durch die verdichteten Verhältnisse des Staates, sondern auch auf dem Terrain der Zivilgesellschaft.“ (ebd. 121) Hier zeigt sich deutlich die Abgrenzung zum Basis-Überbau-Modell²⁵, welches von einer, durch die Produktionsverhältnisse gebildete ökonomisch- gesellschaftliche Struktur, der materiellen Basis ausgeht, auf dessen Grundlage sich der jeweilige Überbau, bestehend aus Politik, Kultur, Recht, Ideologie etc. entwickelt. Nicht mehr allein die ökonomische Komponente etabliert den Führungs- und Herrschaftsanspruch einer Klasse sondern dieser wird auf dem Feld der Kultur ausgetragen. Der Überbau erfährt eine Differenzierung in „società civile“ und „società politica“ (vgl. Haug 2012: 11). Damit erweiterte er die politische Komponente in Form des Staates, um das Element der Zivilgesellschaft²⁶ und erklärt, dass eine herrschende Klasse

23 Oder wie es Demirović ausdrückt: „Die spezifische Art und Weise der Herrschaftsausübung in der Zivilgesellschaft ist die Hegemonie.“ (Demirović 2007: 25)

24 Die folgenden Ausführungen Halls sind meiner unveröffentlichten Masterarbeit entnommen und von mir leicht modifiziert worden.

25 Gramscis Konzept der Struktur und Superstrukturen modifiziert das Basis-Überbau-Modell. Dabei ist die Struktur als Abbild der Realität zu verstehen oder „das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die wirklichen Menschen sich bewegen und wirken, als ein Ensemble objektiver Bedingungen“ (H 10.I, §8, 1241) und die Superstruktur umfasst das Terrain auf dem Diskurse, Meinungen etc. konstituiert werden. Die Wechselwirkung zwischen Struktur und Superstruktur ist immanent. (vgl. Langemeyer 2009: 74)

26 Zivilgesellschaft wird aus dem Italienischen „società civile“ übersetzt. Klaus Bochmann beklagt in den editorischen Vorbemerkungen zur kritischen Ausgabe der Gefängnishefte, dass das wesentliche Problem der deutschen Gramsci Rezeption ihn fehlenden Äquivalenten gramscianischer Begrifflichkeiten im Deutschen liegt. Bis zur kritischen Ausgabe wurde der Begriff der „società civile“ mit bürgerlicher Gesellschaft wiedergeben, was einer „sozioökonomischen“ Interpretation Gramscis nur weiter Vorschub geleistet hat (vgl. Bochmann 1991: 18). Dem-

ihre Herrschaft nicht ausschließlich über Zwang legitimieren kann, sondern diese in den „Lebens-, Denk- und Fühlweisen der Menschen“ (Langemeyer 2009: 75) verankern muss.

„Die »normale« Ausübung der Hegemonie auf dem klassisch gewordenen Feld des parlamentarischen Regimes zeichnet sich durch eine Kombination von Zwang und Konsens aus, die sich die Waage halten, ohne daß der Zwang den Konsens zu sehr überwiegt, sondern im Gegenteil vom Konsens der Mehrheit, wie er in sogenannten Organen der öffentlichen Meinung zu Ausdruck kommt, getragen erscheint.“ (GH 1, § 48, 120)²⁷

Die Zivilgesellschaft konstituiert und strukturiert sich dabei in sogenannten Hegemonieapparaten²⁸, die den Boden für die jeweilig von den Herrschenden benötigte (neue) Moral schaffen. Das ist, was Gramsci unter integralem Staat verstand. Im Abschnitt über „Gendarmen- / Nachtwächterstaat“ konkretisierte er dies:

„Wir sind noch auf dem Boden der Gleichsetzung von Staat und Regierung, einer Gleichsetzung, die gerade ein Wiederauftauchen der korporativ-ökonomischen Form ist, das heißt der Verwechslung von Zivilgesellschaft und politischer Gesellschaft, denn es ist festzuhalten, daß in den allgemeinen Staatsbegriff Elemente eingehen, die dem Begriff der Zivilgesellschaft zuzuschreiben sind (in dem Sinne, könnte man sagen, daß Staat = politische Gesellschaft + Zivilgesellschaft, das heißt Hegemonie gepanzert mit Zwang).“ (GH 6, § 88, 783)

Hegemonie bezeichnet demnach einen politisch- ideologischen Artikulationsprozess, der die Notwendigkeit der Konstruktion eines kollektiven Willens voraussetzt (vgl. Marchart 2008: 78). Diese Unterscheidung und die Beherrschung beider Seiten – die Gewalt und den Konsens – sind notwendig, um dauerhaft die Herrschaft sichern zu können.

Demirović macht die Erneuerung der Staatstheorie und die Besonderheiten an drei Punkten fest, die hier den Abschnitt zusammenfassend nochmal

irović betont, dass Gramsci Zivilgesellschaft („società civile“) ganz deutlich von bürgerlicher Gesellschaft („società borghese“) abgrenzt (Demirović 2007: 24).

- 27 Die Zitation aus den Gefängnisheften wird von mir in dieser Arbeit wie folgt gestaltet. Zunächst wird Gefängnisheft mit GH abgekürzt. Danach erfolgt die Nummer des Heftes, dann die Angabe über den jeweiligen Paragraphen und im Anschluss die Seite. Die zehn Bände verfügen über eine durchgängige Nummerierung der Seitenzahlen.
- 28 „Bereich oder Felder, in denen nicht direkt um politische, sondern um kulturelle Hegemonie gekämpft wird: Religion / Kirche, Wissenschaften, Bildungseinrichtungen, Familie, Vereine, Gewerkschaften, Medien, Institute etc.“ (Langemeyer 2009: 75)

kurz dargestellt werden. Erstens ist der Staat mehr als „ein militärisch oder polizeilicher Apparat oder eine Bürokratie“ sondern „er ist selbst Gesellschaft“ und zweitens kann Staat nicht außerhalb oder über Gesellschaft konzipiert werden, vielmehr besetzt er einen besonderen nämlich den „politischen Bereich“. Politik lässt sich nicht ausschließlich über „Gewalt und Recht“ realisieren, sondern auch über „den Prozess der Willensbildung und Schaffung von Bündnissen durch geteilte Überzeugungen, Diskussion, Verhandlung oder Kompromiss“, was zum dritten Punkt führt, dass „Staat von vornherein Zivilgesellschaft umfasst“ (Demirović 2007: 24).

Für die Herstellung des Konsens und des kollektiven Willens sind neben der erzieherischen Funktion des Staates und der Bestimmung und Kontrolle des Alltagsverständes vor allem die Hegemonieapparate notwendig²⁹, die nicht erkennbar auf politischem Terrain wirken, sondern vielmehr auf kulturellen und ideologischen Verständnissen.

„Insofern die Verwirklichung eines hegemonialen Apparats ein neues ideologisches Terrain schafft, bewirkt sie eine Reform der Bewusstseins und der Erkenntnismethoden, ist sie eine Erkenntnistatsache, eine philosophische Tatsache. In der Sprache Croces: wenn es gelingt, eine einer neuen Weltauffassung entsprechende neue Moral einzuführen, wird schließlich auch eine solche Auffassung eingeführt, wird also eine vollständige philosophische Reform bewirkt.“ (GH 10.II, § 12, 1264)

Hier geht es insbesondere um die Bereiche, „in denen Herrschaft *nicht gewaltförmig* erkennbar ist“, die aber die „Reproduktion von Klassenverhältnissen in der bürgerlichen Gesellschaft stützen“ (Hirschfeld 2012: 162) und die „in jenem Bereich zwischen Staat und Ökonomie, der bis dahin gerade als nicht-staatlich konzipiert wurde“ (Buckel; Fischer-Lescano 2007: 11), hergestellt werden. Für Gramsci ist das u. a. in der Religion und in der Kirche als kulturelle und intellektuelle Organisation gegeben (vgl. GH 6, § 87, 782), sowie bei der Organisation von Parteien³⁰ zu finden (GH 6, § 136, 814ff). Darüber hinaus sind neben Religion und Kirche noch „Wissenschaften, Bildungseinrichtungen, Familie, Vereine, Gewerkschaften, Medien, Institute etc.“ (Langemeyer 2009:75) zu nennen. „Aus heutiger Sicht würden Radio, Fernsehen, Film, die verschiedenen Sparten der Unterhaltungsmusik, Sport, Psychiatrie, Medizin und Psychotherapie dazugehören.“ (Demirović 2007: 25). Wie weit ideologische Ausformung für Gramsci in die Zivilgesellschaft hineinreicht, wird am folgenden Zitat deutlich:

29 Erziehung, Alltagsverstand, Ideologie und Hegemonieapparat sind nicht als unabhängig voneinander bestehende Konstrukte zu verstehen, sondern vielmehr ineinander verwobene Kategorien.

30 Gramsci etablierte ein umfassendes Verständnis von Partei, auf welches ich in den folgenden Kapitel gehen werde.

„Die Presse ist der dynamischste Teil dieser ideologischen Struktur, aber nicht der einzige: all das, was die öffentliche Meinung direkt oder indirekt beeinflusst oder beeinflussen kann, gehört zu ihr: die Bibliotheken, die Schulen, die Zirkel und Clubs unterschiedlicher Art, bis hin zur Architektur, zur Anlage der Straßen und zu den Namen derselben.“ (GH 3, § 49, 374)

Inwiefern führende soziale Gruppen hier „durch Kompromisse und Zugeständnisse ein politisches Projekt zu formulieren“ (Buckel, Fischer-Lescano 2007: 11) in der Lage sind, welches sich etablieren kann und in naturalisierter Form (im Sinne von Vergesellschaftung) wirken kann, dazu mehr im nächsten Kapitel.

Gramsci unterschied zwischen Führen und Herrschen und differenzierte damit nochmals den Prozess des Hegemonieerwerbs und der Hegemonieerhaltung:

„Das methodologische Kriterium, auf welches die eigene Untersuchung gegründet werden muss, ist folgendes: dass sich die Suprematie einer gesellschaftlichen Gruppe auf zweierlei Weise äußert, als »Herrschaft« und als »intellektuelle und moralische Führung«. Eine gesellschaftliche Gruppe ist herrschend gegenüber den gegnerischen Gruppen, die sie »auszuschalten« oder mit Waffengewalt zu unterwerfen trachtet, und sie ist führend gegenüber den verwandten und verbündeten Gruppen. Eine gesellschaftliche Gruppe kann und muss sogar bereits führend sein, bevor sie die Regierungsmacht erobert (das ist eine der Hauptbedingungen für die Eroberung der Macht); danach, wenn sie die Macht ausübt und auch fest in den Händen hält, wird sie herrschend, muss aber weiterhin auch »führend« sein.“ (GH 19, § 24, 1947)

Die Herrschaftsabsicherung erfolgt in der Etablierung von Bündnissen bei der es gegenüber Bündnispartner*innen der führenden Positionierung bedarf. Zum einen hat die führende Positionierung verständlicherweise sehr viel mit der Besetzung wichtiger Hegemonieapparate zu tun: Beispielsweise „Think tanks“, Forschungen, richtungweisende Institute an Universitäten und die Besetzung der Leitungsebene sowie die Verhandlung von Themen in den Medien formen diskursive Formationen und erhalten den Führungsanspruch und sichern so langfristig auch den Herrschaftserhalt. Zum anderen sind „Führungskompetenzen“, die von Merkens als Fähigkeiten beschrieben werden, die in der Lage sind „eine politische, aber auch eine moralische und kulturelle Ausstrahlungskraft zu entwickeln“ und „die über das eigene Lager hinaus wächst, die orientierend für das Denken und die kulturelle Lebensweise einer Mehrheit der Gesellschaft ist.“ (Merkens 2006: 7).

Es geht Gramsci darum zu analysieren, welche Praxen zur Führungs-, Deutungs- und Handlungsfähigkeit einer Klasse beitragen, mit denen sie ihre jeweilige Herrschaft legitimieren und strukturieren. „Der Kampf um Hegemonie ist jedenfalls aufs engste mit der Frage der politischen und kulturellen Führung verknüpft.“ (Langemeyer 2009: 74)

Gramsci bescheinigte den fortgeschrittensten Staaten eine hohe Komplexität der Zivilgesellschaft, die weder einfach zu bekämpfen noch einfach zu „besetzen“ sei:

„wo die »Zivilgesellschaft« eine sehr komplexe und gegenüber den katastrophenhaften »Durchbrüchen« des unmittelbaren ökonomischen Elements (Krisen, Depressionen usw.) widerstandsfähige Struktur geworden ist; die Superstruktur der Zivilgesellschaft sind wie das Grabensystem im modernen Krieg. Wie es in diesem geschah, daß ein heftiger Artilleriebeschuß das ganze Verteidigungssystem des Feindes zerstört zu haben schien, statt dessen aber nur die äußerliche Oberfläche zerstört hatte und im Augenblick des Angriffs und Vorstoßes die Angreifer sich einer noch wirksamen Verteidigungslinie gegenüber befanden [...] verlieren die Angegriffenen weder ihre Moral, noch verlassen sie Verteidigungslinien, auch unter Trümmern nicht, noch verlieren sie ihr Vertrauen in die eigene Kraft und in die eigene Zukunft.“ (GH 13, § 24, 1589)

„Im Osten war der Staat alles, die Zivilgesellschaft war in ihren Anfängen gallertenhaft; im Westen bestand zwischen Staat und Zivilgesellschaft ein richtiges Verhältnis, und beim Wanken des Staates gewährte man sogleich eine robuste Struktur der Zivilgesellschaft. Der Staat war nur ein vorgeschobener Schützengraben, hinter welchem sich eine robuste Kette von Festungen und Kasematten befand; [...]“ (GH 7, § 16, 874)

Auf Rosa Luxemburg und ihren Vergleich zwischen Begriffen der Kriegskunst und der politischen Kunst rekurrierend, nutzte er die Begrifflichkeiten des Stellungskrieges und des Bewegungskrieges (vgl. GH 7, § 10, 866), um die diffizile Konstruiertheit hegemonialer Kämpfe darstellen zu können und gleichzeitig deutlich zu machen, welcher weite Weg bei der Etablierung anderer Gesellschaftsformen zu gehen sei und wie umfassend eine Umwälzung von Gesellschaftsordnungen zu denken ist. Der Bewegungskrieg kennzeichnet sich durch einen blitzartigen und einzigen strategischen Durchbruch der gegnerischen Kampflinie. Dieser Vorstoß kann, wenn er gut platziert ist, weiteren Kämpfen Vorschub leisten, um schlussendlich den Sieg zu erringen. Der Stellungskrieg ist der andauernde Krieg, der entlang verschiedener und wandelbarer Kampflinien geführt wird und der auch auf das Land hinter den Frontlinien rekurriert (vgl. Hall 1989a: 75; GH 7, § 10, 866ff):

„Das unmittelbare ökonomische Element (Krisen usw.) wird als die Feldartillerie im Krieg angesehen, deren Aufgabe es war, eine Bresche in die feindliche Verteidigung zu schlagen, die ausreichte, damit die eigenen Truppen eindringen und einen definitiven strategischen Erfolg erzielen, oder zumindest einen in der für den definitiven Erfolg notwendigen Richtung.“ (GH 7, § 10, 866)

Gramsci analysierte in der weiteren Ausführung § 10 „Struktur und Superstruktur“, den streng ökonomistischen Determinismus hinter diesem Ansatz. Seine Idee der Superstruktur kommt im Stellungskrieg zum Ausdruck:

„Der Stellungskrieg besteht doch nicht nur aus den eigentlichen Schützengräben, sondern aus dem ganzen organisatorischen und industriellen System des Territoriums, das sich hinter den Stellungen des Heeres befindet, und ist besonders durch das schnelle Feuer der Kanonen, der Maschinengewehre, der Gewehre und durch ihre Konzentration gegeben (außer durch den Überfluß daran, der es erlaubt, nach einem Durchbruch das verlorene Material schnell zu ersetzen).“ (GH 7, § 10, 867)

Für Marchart kristallisiert sich der Unterschied zwischen Bewegungskrieg und Stellungskrieg in dem Aspekt heraus, dass im Stellungskrieg keine „politische Kraft [...] mit wehenden Fahnen die Staatsmacht“ an sich reißt, sondern dass diese sich „gleichsam von Graben zu Graben“ vor kämpft, „wobei aus der Innenperspektive des Grabensystems oft unklar bleibt, wo überhaupt die Frontlinie verläuft.“ (Marchart 2008: 79). Durch diese Unterscheidung machte Gramsci deutlich wie komplex Staat, Zivilgesellschaft und Ökonomie miteinander verbunden sind und warum es der bürgerlichen Gesellschaft durch entsprechende Transformationen, wie bspw. durch den Faschismus oder den Fordismus gelang, bestehen zu bleiben. Die Kämpfe sind in der Zivilgesellschaft auszufechten:

„Nach dieser Lesart ist der Staat kein Ding, dessen Größe abgeschätzt und das dann gestürzt oder mit einem einzigen Schlag zerschmettert wird. Er ist eine komplexe Formation in einer modernen Gesellschaft, die zum Brennpunkt verschiedener Strategien und Kämpfe werden muss, weil er der Ort verschiedenster sozialer Auseinandersetzungen ist.“ (Hall 1989a: 78)

Gramsci sah in der Moderne zunehmend den Stellungskrieg den Bewegungskrieg ablösen:

„[...] der Bewegungskrieg wird immer mehr zum Stellungskrieg, und man kann sagen, daß ein Staat einen Krieg gewinnt, insofern er ihn peinlich genau und technisch in Zeiten des Friedens vorbereitet. Die massive Struktur der modernen Demokratien, sowohl als staatliche Organisationen als auch als Komplex von Vereinigungen im zivilen Leben, bilden für die politische Kunst so etwas wie die »Schützengräben« und die dauerhaften Befestigungen der Front im Stellungskrieg: sie machen das Element der Bewegung, das vorher der »ganze« Krieg war, zu einem »partiellen«, usw.“ (GH 13, § 7, 1545)

Gesellschaftliche Veränderungen und einem Herrschaftswechsel gehen lange Kämpfe auf dem Terrain der Zivilgesellschaft und im Alltagsverstand voraus.

2.1.4.2 Geschichtlicher Block, moderner Fürst und gesellschaftliche Partei

In Gramscis Schriften, die er in der Zeit vor dem Gefängnis verfasste, finden sich Überlegungen zur „Bündnispolitik“ und zu spontanen Aufständen und organisierten gesellschaftlichen Gruppen, die später in den Gefängnisheften

ausgearbeitet wurden. Die Kämpfe um Hegemonie organisieren in der Terminologie Gramscis gesellschaftliche Blöcke, die gleichzeitig auch Partei sind. Dabei ist Gramscis Parteienverständnis mehr als der Bezug zum Parteiensystem in den westlichen Nationalstaaten:

„Eine Partei im weiten Sinne ist bestrebt, übergreifende Gemeinsamkeiten innerhalb des Blocks herzustellen, da seine ideologische Einheit von Gegensätzen entlang von Klassen, Geschlecht, Ethnie oder Religion durchzogen ist und auseinanderzufallen droht.“ (Becker et al 2013: 239)

Ein gesellschaftlicher Block ist weniger, als mechanische, denn als organische (aktive) Konstellation zu verstehen, wo sich Kräfte bündeln, die bspw. gleiche oder ähnliche Interessen verfolgen. Politische Parteien können Teil dieser gesellschaftlichen Blöcke sein (vgl. ebd.).

Bei seinen Überlegungen, wie die Erlangung der Hegemonie durch die Subalternen zu bewerkstelligen sei, kam er immer wieder zurück auf die Aspekte der Organisation und Führung. Im Prinzip ist dafür ein „Kollektivwille mit einem gewissen Grad an Homogenität“ notwendig, der dann beim Auftreten eines bestimmten „historischen Ereignis [...] eine koordinierte und simultane Handlung“ initiieren kann (vgl. GH 8, § 195, 1051). Dies führte ihn zu Machiavellis Auffassung „von der Notwendigkeit“ einen „Anführer zu haben, der weiß was er will und wie er erreicht, was er will“ (GH 13, § 20, 1576; vgl. Neubert 2001: 77). Entlang dieser Argumentation entwickelte Gramsci den Begriff des „neuen Fürsten“ oder des „modernen Fürsten“:

„Der moderne Fürst, der Fürst-Mythos kann keine wirkliche Person, kein konkretes Individuum sein, er kann nur ein Organismus sein; ein komplexes Gesellschaftselement, in welchem ein Kollektivwille schon konkret zu werden beginnt, der anerkannt ist und sich in der Aktion teilweise behauptet hat. Dieser Organismus ist durch die geschichtliche Entwicklung bereits gegeben und ist die politische Partei, die erste Zelle, in welcher Keime von Kollektivwille zusammengefaßt werden, die dahin tendieren, universal und total zu werden.“ (GH 13, § 1, 1537)

Der „moderne Fürst“ ist demnach die gesellschaftliche Partei, die sich über die Etablierung eines Kollektivwillens schon konstituiert hat, sich womöglich durch Aktionen schon festigen konnte und anerkannt ist. Aufgabe des „neuen Fürsten“ ist „auf ein verstreutes und zersplittertes Volk“ einzuwirken, „um seinen Kollektivwillen zu wecken und zu organisieren“ (GH 8, § 21, 955):

„Zur Eroberung der Macht reicht es nicht, Wahlen zu gewinnen, die Regierung zu stellen und die Staatsapparate mit Personal zu bestücken. Gramsci betont: Eine Partei muss sich im umfassenden Sinne zu Staat und Weltauffassung entwickeln, d. h. auch den Kampf um die Köpfe und Herzen der Beherrschten für sich entscheiden.“ (Becker et.al. 2013: 240)

Dieser Kampf um Köpfe und Herzen wird in den weiteren Ausführungen eine Rolle spielen.